Aus dem Rheinischen Provinzial-Institut für psychiatrisch-
neurologische Erbforschung zu Bonn.
Leitender Arzt Doz. Dr. Panse.

Rassenbiologische Untersuchungen an früheren Dortmunder Hilfsschulkindern

(unterteilt nach dem Hilfsschulerfolg).

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

der

Hohen Medizinischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

vorgelegt am 9. Januar 1939

von

Charlotte Seidel
aus Dortmund i. W.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn.

Referent: Dozent Dr. Panse.

Korreferent: Prof. Dr. Pohlisch.

Erscheint als Sonderabdruck in der Zeitschrift
„Die Deutsche Sonderschule"
6. Jahrgang, Heft 3, März 1939,
Heft 4, April 1939,
Heft 5, Mai 1939
Deutscher Volksverlag G. m. b. H. München.

Rassenbiologische Untersuchungen an früheren Dortmunder Hilfsschulkindern (unterteilt nach dem Hilfsschulerfolg)

Von Charlotte Seidel

Einleitung

Erhaltung und Mehrung des kostbaren Erbgutes ist die Lebensfrage unseres Volkes. Da wir zunächst nur gerade den jetzigen Bestand zu erhalten vermögen, müssen wir mit unseren besten Kräften danach streben, alles zu tun, daß unser deutsches Volk wieder ein wachsendes werde. Die folgenden Ausführungen sollen einen Beitrag darstellen zur Antwort auf die Frage: wieweit sich auch unter zunächst minderwertig erscheinenden noch rassenbiologisch brauchbare Volksglieder finden, die im Erbgange unseres Volkes belassen werden können, und inwieweit der andere Teil als tatsächlich minderwertig auszuschalten ist.

Seit es Hilfsschulen gibt, ist es immer ihre Aufgabe gewesen, durch eine über den Rahmen des Normalen hinausgehende Hilfe die ihr anvertrauten Kinder zur Eingliederung in die Volksgemeinschaft brauchbar zu machen. Obwohl das Erziehungsbemühen sich auf diese Kinder den Bedürfnissen entsprechend verteilt, ist der Erziehungserfolg doch recht verschieden. Er ist ja nicht nur von der planmäßigen Erziehung abhängig, wie das bei normalen Kindern mit nur gesunden Erbanlagen der Fall ist, sondern wird von vielen anderen Faktoren mitbestimmt. Es wird daher zu untersuchen sein, welche Momente — erbliche Belastung, ungünstiges Milieu, Unfälle und Krankheiten — zur Prägung des Gesamtbildes der Hilfsschulentlassenen mitgewirkt haben. Vor allem wird aber bei der rassenbiologischen Beurteilung der Hilfsschulerfolg im engeren und weiteren Sinne in die Waagschale fallen.

1. Materialgewinnung

Das Untersuchungsmaterial setzt sich aus 512 ehemaligen Hilfsschülern der Entlassungsjahre 1932 bis 1935 zusammen. Damit die Untersuchung ein auslesefreies Bild ergab, wurde Wert darauf gelegt, daß diese Jugendlichen noch nicht von anderer Seite nach irgendeiner Richtung hin ausgewählt waren. Für jedes Kind legte ich einen Erhebungsbogen an, zu dem die von den Hilfsschullehrern geführten Personalbogen die ersten Grundlagen boten. Sie vermittelten in vielen Fällen ein anschauliches Bild über die Familienverhältnisse, die Sippe, wie die Vorgeschichte der Kinder und ihre körperliche, geistige und charakterliche Entwickelung in jedem Schuljahre. Teilweise waren die Hilfsschulbogen, deren Einsichtnahme von der Schulverwaltung bereitwilligst gestattet wurde, nach Sippen geordnet, so daß neben den Bogen der Probanden auch diejenigen ihrer Geschwister eingesehen werden konnten, wodurch die Familiengeschichte wesentlich verbreitert wurde.

Nach Aufnahme aller wichtigen Angaben des Personalbogens, auch derjenigen über Geburtsverlauf,

Ernährung im Säuglingsalter, Beginn des Zahnens, Laufens, Sprechens, der Kinderkrankheiten, des Intelligenzquotienten, der Durchschnittsentlassungsnote, der Eintragungen über Betragen und Schulbesuch, konnte ich bei den 488 Hausbesuchen (unter den Probanden waren 24 Geschwister) weitere wichtige Angaben in meine Erhebungsbogen aufnehmen über die Entwickelung der Kinder nach der Schulentlassung, die Geschwister der Probanden, die Eltern, deren Geschwister und Kinder, die Großeltern und insbesondere über Belastung durch Erbkrankheiten und sonstige Auffälligkeiten in den Familien. Meistens wurden die gestellten Fragen recht offenherzig beantwortet. Waren auch die Jungen und Mädel nur in den seltensten Fällen anwesend, so war der Familienbesuch doch durchaus erforderlich. Es war für mich recht aufschlußreich, die „Kinderstube" „meiner Kinder" mit eigenen Augen zu sehen, ist doch die Wohnung das Spiegelbild ihrer Bewohner.

Die Auskunft wurde erteilt: in 26 Fällen von den Probanden selbst, in 293 Fällen von beiden Eltern, 60 mal von Geschwistern der früheren Hilfsschüler und in dem Reste der Fälle von den nächsten Anverwandten. Sind natürlich die Eltern die besten Kenner der Sippe, ihrer Vorzüge und Mängel wie ihrer erblichen Beschaffenheit, so war zuweilen doch von den Anverwandten gerade in letzterer Hinsicht mehr zu erfahren als von manchen Eltern selbst, die nicht den Mut aufbrachten, ihre Mängel und Schwächen einzugestehen. Diese Lücken füllte ich mit Hilfe der Kartei des Gesundheitsamtes, dessen Leiter, Med.-Rat Dr. Caesar, ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

Es wurden folgende Schulen erfaßt:

Agnes-Schule	4 klassig,	13 Jungen,	8 Mädel,
Bodelschwingh-Schule	6 klassig,	23 Jungen,	20 Mädel,
Hilfsschule Eving	2 klassig,	20 Jungen,	15 Mädel,
Hilfsschule Hörde	4 klassig,	18 Jungen,	18 Mädel,
Ludgeri-Schule	6 klassig,	55 Jungen,	26 Mädel,
Kielhorn-Schule	6 klassig,	50 Jungen,	42 Mädel,
Franz-Sales-Schule	5 klassig,	10 Jungen,	18 Mädel,
Vinzenz-Schule	5 klassig,	43 Jungen,	27 Mädel,
Wehrhahn-Schule	7 klassig,	62 Jungen,	44 Mädel,
	9 Schulen mit	294 Jungen,	218 Mädel.

Davon wohnten im engeren Stadtgebiete 328, in Dortmund-Hörde 45, in den Vororten 139 frühere Hilfsschüler.

Damit dürfte die einer bestimmten Wohngegend anhaftende Eigenart mit einer verhältnismäßig großen Hilfsschülerzahl — etwa Hoesch- oder Hafengebiet — durch die Einbeziehung der Kinder aus Vororten ausgeglichen und das Bild objektiv gestaltet sein.

2. Gruppierung der Probanden nach dem Erziehungserfolge der Hilfsschule

Nicht, damit die Erbgeschädigten unter ihnen ihr Leiden wiederum an Nachkommen weitergeben sollen, und nicht, damit die durch widrige Umstände hilfsschulbedürftig gewordenen Erbgesunden verkümmern, sondern damit sie alle durch beste Auswertung der ihnen verbliebenen Anlagen und Kräfte einen einfachen Platz im Leben ausfüllen und so in die große Arbeitsgemeinschaft unseres Volkes eingegliedert werden können, ist es notwendig, die „Stiefkinder des Schicksals" trotz ihrer langsamen Auffassung, ihrer großen Denkschwäche, ihrer Ausfälle im Gefühls- und Willensleben aufs beste zu erziehen. Wenn auch durch die Gesetze der Vererbung festgelegt ist, was aus einem Menschen werden kann, so hat die Erziehung die Möglichkeit, vorhandene, wenn auch noch so geringe Anlagen zur Entfaltung zu bringen und so mitzubestimmen, was aus dem Menschen wird. Das ist hier die Aufgabe der Hilfsschule.

Von den 512 untersuchten Kindern wurden 344 aus Klasse I, 106 Kinder aus Kl. II, also 450 = 87,9 vH aus der Oberstufe bzw. der obersten Abteilung der wenigerklassigen Hilfsschulen entlassen. Kl. III durchliefen noch 29, Kl. IV nur 6 Kinder. Es wurden also aus der Mittelstufe als sog. Nothilfsschüler 35 = 6,8 vH entlassen, während aus der Unterstufe (Kl. V und VI) 5 Kinder = 1 vH als nicht bildungsfähig ausscheiden mußten.

Von den aus Kl. II Entlassenen blieben 57 je einmal sitzen, 30 besuchten nur 5 Jahre, 16 nur 4 Jahre, 1 besuchte nur 3 Jahre, 1 nur 2 Jahre, 1 nur 1 Jahr die Hilfsschule.

Von den aus Kl. III Entlassenen blieben 18 je zweimal sitzen, 1 besuchte nur 5 Jahre, 6 besuchten nur 4 Jahre, 3 nur 3 Jahre die Hilfsschule.

Von den aus Kl. IV Entlassenen hatte 1 nur 4 Jahre, 1 nur 3 Jahre, von den aus Kl. V Entlassenen 1 nur 2 Jahre die Hilfsschule besucht.

Es hatten also 62 Kinder = 12,1 vH die Oberklasse nicht erreicht. Die Tatsache, daß diese Kinder zu lange in der Volksschule behalten wurden, spricht dafür, daß man dort zunächst der Meinung war, sie könnten in der Normalschule noch mitkommen. Trotzdem sie also wahrscheinlich geistig nicht unter dem Durchschnitt der Hilfsschüler standen, konnten sie die besondere Vorbereitung fürs praktische Leben nicht mitbekommen, weil sie der Hilfsschule zu spät überwiesen wurden und so in den Elementen der Kulturtechniken des Lesens, Schreibens, Rechnens nicht ausreichende Übung erhalten konnten.

Von ihnen arbeiten 12 Jungen = 25,5 vH in Fabriken, 24 = 51 vH beim Bauer, 2 = 4,2 vH sind Bergleute, 1 Laufbursche, 8 = 17 vH sind ohne Arbeit; 11 Mädel = 73,3 vH sind Hausgehilfinnen, davon 4 = 26,6 vH im elterlichen Haushalt, 3 Mädel = 20 vH sind schon verheiratet, 1 ist Prostituierte.

Vergleicht man diese Hundertsätze mit denen der Gesamtheit der Probanden, so ist hier der Anteil der Fabrikarbeiter und Bergleute kleiner, der der Landarbeiter größer als beim Durchschnitt. Wesentlich höher ist hier die Zahl der Arbeitslosen = 17 vH (im Durchschnitt nur 5,1 vH). Diese Jugendlichen erscheinen also z. T. in ihrem Erziehungserfolge beeinträchtigt. Daher ist in der „Allgemeinen Anordnung über die Hilfsschulen in Preußen" des Reichs- und Preuß. Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 27. 4. 1938 die Bestimmung über die Umschulung hilfsschulbedürftiger Volksschüler außerordentlich zu begrüßen: „In diesen Fällen (Anmeldung nach 3 oder 4 Jahren Schulbesuch) ist von den Antragstellern eingehend zu begründen, warum die Umschulung nicht schon nach Ablauf des 2. Schulbesuchsjahres beantragt ist."

Die obengenannten Zahlen bieten jedoch nur ein recht unklares Bild des wirklichen Erfolges der Hilfsschularbeit. Deshalb habe ich alle Kinder sowohl nach der erreichten Klasse, der Durchschnittsentlassungsnote als auch nach dem Gesamtbilde im Personalbogen (Verhalten zur Klassengemeinschaft und Lehrperson, Regelmäßigkeit des Schulbesuches, Sauberkeit und häuslicher Fleiß) in folgende Reihen eingeteilt:

A mit gutem Erfolg (Entlassung aus Kl. I mit Gesamtnote 2 und 2-3),
B mit befriedigendem Erfolg (Kl. I mit Gesamtnote 3 und Kl. II mit Gesamtnote 2 und 2-3),
C mit ausreichendem Erfolg (Kl. II mit Gesamtnote 3 und Kl. III mit Gesamtnote 2),
D mit schlechtem Erfolg (Kl. III und IV mit Gesamtnote 3),
E ohne Erfolg (Kl. IV mit Gesamtnote 4 sowie Kl. V und VI).

Zur Reihe A gehören 99 Jungen, 108 Mädel = 40,43 vH,
Zur Reihe B gehören 109 Jungen, 60 Mädel = 33,01 vH,
Zur Reihe C gehören 67 Jungen, 35 Mädel = 19,92 vH,
Zur Reihe D gehören 16 Jungen, 11 Mädel = 5,27 vH,
Zur Reihe E gehören 3 Jungen, 4 Mädel = 1,37 vH.

Von diesen wurden entlassen:

1932: 47 Jungen, 49 Mädel, zus. 2,03 vH von 4725 Lebendgeb. in Dortmund 1918,
1933: 65 Jungen, 61 Mädel, zus. 2,14 vH von 6344 Lebendgeb. in Dortmund 1919,
1934: 100 Jungen, 69 Mädel, zus. 2,10 vH von 8016 Lebendgeb. in Dortmund 1920,
1935: 72 Jungen, 39 Mädel, zus. 1,32 vH von 8352 Lebendgeb. in Dortmund 1921.

Daß der Entlassungsjahrgang 1934 die übrigen an Zahl weit übertrifft, wird jedenfalls daran liegen, daß er der erste geburtenstarke Jahrgang nach dem Weltkriege ist.

Der Unterschied der Hundertsätze von 1932 bis 1934 und dem von 1935 ist vielleicht so zu verstehen, daß in den ersten 3 Jahren infolge der Not der Hungerblockade ein größerer Anteil Kinder in seiner vor- und nachgeburtlichen Entwickelung leiblich-seelisch beeinträchtigt wurde und zurückgeblieben ist, ohne erbgeschädigt zu sein.

3. Warum mehr Hilfsschuljungen als -mädel?

Es muß auffallen, daß unter den 512 Hilfsschulentlassenen 294 Jungen und nur 218 Mädel sind. Es stehen 57,42 vH Jungen 42,58 vH Mädeln gegenüber.

Nach Nöll (1) betrug die Gesamtzahl der Hilfsschulknaben für 1925-26 bis 1931-32 für Dortmund 5571, die der Hilfsschulmädel 3632. Danach ist das Verhältnis 63,53 : 39,47. In den Jahren 1932 bis 1935 besuchten 4103 Jungen und 2656 Mädel die Dortmunder Hilfsschulen = 60,70 : 39,30. Nach den amtlichen Zahlen betrug im Deutschen Reich 1936 die Zahl der Hilfsschuljungen 59,1 vH gegenüber der der Mädel 40,9 vH. Für das Jahr 1937 gelten die Zahlen 59,6 : 40,4 vH.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß die Anzahl der männlichen Hilfsschüler ständig größer ist als die der weiblichen. Es gibt viele Möglichkeiten, diese Erscheinung zu erklären. Hartnacke (2) nimmt an, „daß die Zuweisung zur Hilfsschule stark Ermessenssache ist und mehr als wünschenswert nach dem Leistungsstand als nach dem Begabungsgrad entschieden zu werden pflegt. Da die Mädchen im allgemeinen fleißiger sind und nicht in dem Maße den Mut zur Faulheit haben wie die Knaben, wird bei ihnen merklich seltener der Fall eintreten, daß sie als hilfsschulbedürftig erachtet werden. Sie haben in gewissen Grenzen besseren Schulerfolg, ohne daß sie darum gescheiter wären." Lenz schreibt zur Verhältniszahl der Jungen und Mädel in den Hilfsschulen (3): „Diese Erscheinung könnte durch mehrere Umstände bedingt sein. ... Es könnte ein Teil der Erbanlagen, die Schwachsinn verursachen, geschlechtsgebunden sein, ... direkt hat man die Geschlechtsgebundenheit seelischer Anlagen bisher nicht sicher nachweisen können."

Dubitscher (4) sagt: „Die Untersuchung des Erbganges beim Schwachsinn wird durch die Uneinheitlichkeit der Begriffsbestimmung und durch die unterschiedliche Behandlung und Auswertung der Gruppen und Einzelfälle erheblich erschwert." Luxenburger kommt zu dem Schluß, „daß nicht überall der gleiche Erbmodus vorliegt, aber für viele eine Dimerie mit einem rezessiven Faktorenpaar in einem autosomalen Chromosom und einem anderen im X-Chromosom anzunehmen ist." Auch Penrose und Weygandt nehmen neben einem dominanten Erbmodus einen rezessiven an und ziehen dabei durchaus die Möglichkeit einer geschlechtsgebundenen Schwachsinnsart in Erwägung. Auch Juda (5) bestätigt die Annahme eines geschlechtsgebundenen Erbganges für Schwachsinn. Kreyenberg spricht von einem an das männliche Geschlechtschromosom gebundenen, die Manifestation begünstigenden Faktor. Nach dem Smithschen Zwillingsmaterial, bei dem das Geschlechtsverhältnis 70 Jungen zu 49 Mädeln war, ist die Prognose für Söhne schwachsinniger Mütter besonders ungünstig. Auch Nöll neigt dieser Ansicht zu. Er spricht von einem „krankhaft veränderten X-Chromosom" (6).

„Ein sicherer Nachweis für geschlechtsgebundenen Erbgang könnte nur erbracht werden, wenn Familien ermittelt würden, bei denen ein geschlechtsgebundenes Gen ausschließlich für den Schwachsinn verantwortlich wäre, und wenn sich dann in einer Reihe von Generationen die charakteristischen Merkmale dieses Erbganges offenbarten," sagt Reinöhl (7). So einleuchtend sich durch die These einer geschlechtsgebundenen Vererbung des Schwachsinns das Überwiegen der Hilfsschulknaben über die Anzahl der Hilfsschulmädchen erklären ließe, so muß doch erst die Zukunft den Beweis hierfür erbringen. Aus meinem Material

lassen sich wegen der unvollständigen Kenntnis der Erbmerkmale der Großeltern keine sicheren Schlüsse für oder wider diese Annahme ziehen.

4. Vorwiegend exogene Ursachen der Hilfsschulbedürftigkeit

Nicht erblich bedingte Ursachen der Hilfsschulbedürftigkeit fand ich bei 78 = 15,2 vH meiner Probanden. Davon hatten:

guten Hilfsschulerfolg	13,5 vH dieser Reihe,
befriedigenden Hilfsschulerfolg	13,6 vH dieser Reihe,
ausreichenden Hilfsschulerfolg	19,6 vH dieser Reihe,
schlechten Hilfsschulerfolg	18,5 vH dieser Reihe,
keinen Hilfsschulerfolg	28,5 vH dieser Reihe.

Auffällig ist der besonders große Hundertsatz der Reihe E, der besagt, daß ein erheblicher Teil dieser geistig Tiefstehenden exogen geschädigt ist.

Als exogene Ursachen betrachte ich: Geburtsschädigungen, schwere Schädelunfälle, Tuberkulose, Rachitis, endokrine Störungen und Gehirnerkrankungen. Zahlenmäßig stehen die Geburtsschäden an erster Stelle. Ist schon die normal verlaufende Geburt nicht unter allen Umständen von einer Beschädigung des Neugeborenen freizusprechen (Wohlwill), so können Früh-, Zwillings-, Zangen- und sonstige Geburten durch die noch erheblich gesteigerte Druck- und Saugwirkung während des Geburtsaktes recht schwere traumatische Schädigungen zur Folge haben, auch wenn keine Schädelverletzungen sichtbar sind. Nach Ph. Schwartz (8) verdanken bis zu 14 vH der von Geburt an Schwachsinnigen ihr Leiden einer Geburtsverletzung. Aus naheliegenden Gründen konnten bei meinem Material keine klinischen, serologischen oder enkephalographischen Untersuchungen als Beweise für Hirnschäden durchgeführt werden. Die Angaben über den Geburtsverlauf entstammen den Gesundheitsbogen bzw. der Befragung der Eltern.

Unter den 512 Kindern überstanden 16 Jungen und 11 Mädel eine schwere Geburt (Trockengeburt, sehr lange dauernde Geburt). Schwer asphyktisch waren 1 Junge und 1 Mädel, außerdem fanden sich 2 weibliche Steißgeburten. Also hatten 6,05 vH eine schwierige Geburt (nach Hillenberg 9,4 vH, Bruck 11,4 vH, Lechner 14,8 vH, Reiter und Osthoff 6,25 vH). Zangengeburten waren 5 Jungen und 6 Mädel = 2,15 vH (nach Lechner 4,7 vH). Zwillingsgeburten, von denen der andere Zwilling kurz nach der Geburt starb, waren 4 Jungen und 1 Mädel, sowie zweimal lebende weibliche Zwillinge, also 1,76 vH. An Frühgeburten zählte ich 9 Jungen und 5 Mädel und einmal weibliche Zwillinge, also 3,12 vH (nach Reiter und Osthoff 1,5 vH, Bruck 2,3 vH, Stamm 1,9 vH).

Dubitscher sagt: „Die Wahrscheinlichkeit einer ursächlichen Bedeutung eines schweren Geburtstraumas ist größer als die aller anderen Möglichkeiten mit Ausnahme der Erblichkeit." In zwei Dritteln meiner Fälle besteht neben der Möglichkeit eines Geburtstraumas diejenige einer familiären Belastung (Trunksucht, Psychopathie).

Ist zwar der Schädel des Säuglings und Kleinkindes wesentlich elastischer als der des Erwachsenen, so ist doch anderseits das kindliche Gehirn, da es noch in der Entwickelung steht, starken Krafteinwirkungen gegenüber besonders empfindlich. So fand Bruck Unfälle durch Sturz an Berliner Hilfsschulen in 3,8 bzw. 4,5 vH der Fälle. Schlesinger sah in 5 vH schwere Kopfverletzungen. Mir wurden in 17 von den 512 Fällen, also 3,32 vH, Unfälle durch Sturz mit Hirnverletzungszeichen angegeben.

Die Rolle der elterlichen Tuberkulose in ihrer ursächlichen Bedeutung für den kindlichen Schwachsinn ist noch strittig. Mein Material weist in 43 von 512 Fällen = 8,4 vH elterliche Tuberkulose auf; in den meisten dieser Fälle ist keine andere Belastung durch Erbkrankheiten nachweisbar. Reiter und Osthoff sahen in 13,6 vH ihrer Fälle Tuberkulose. Sie erklären aber: „In keinem dieser Fälle ist sie das einzige, als

auslösende Ursache des Schwachsinns in Betracht kommende Moment. ... So kann nach den bisherigen Beobachtungen der Tuberkulose, ... wenn überhaupt, so doch nur eine sehr untergeordnete Rolle beigemessen werden. Am ehesten wäre noch denkbar, daß sie, wie Strohmayer annimmt, sekundär einen Schwachsinn bewirkt über den Weg schwerer, allgemeiner Ernährungsstörungen, die zu einer Schädigung des Keimplasmas geführt haben" (4). Vielleicht wird aber auch durch die Tuberkulose der Kleinkinder die gesamte Körper- einschließlich der Gehirnentwickelung in so starker Weise gehemmt, daß sie Hilfsschulbedürftigkeit zur Folge hat. Unter meinen Probanden haben 15,7 vH eine Tuberkulose durchgemacht. In 6 vH war keine weitere Belastung in der Sippe erkennbar.

Lange Zeit betrachtete man die Rachitis als eine wesentliche Ursache des Schwachsinns. Diese Anschauung änderte sich jedoch in den letzten Jahren. Man weiß jetzt, daß Rachitis bei Schwachsinnigen nicht wesentlich häufiger vorkommt als bei Normalen. In meinem Material haben 63 Kinder = 12,3 vH eine Rachitis durchgemacht. Lohoff fand bei Oberhausener Hilfsschülern bei 22,05 vH, bei Mülheimer Hilfsschülern bei 8,72 vH eine Rachitis. Er mißt ihr als ursächliches Moment für Schwachsinn keine große Bedeutung bei; ebenso denken Peters u. a. „Daß Beziehungen zwischen Rachitis und Schwachsinn möglich sind, ist aber nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. . . . Scholz und Dollinger führen aus, daß die Rachitis zwar eine Verzögerung der Entwickelung, aber keine dauernde Entwickelungshemmung bedeuten kann" (4). Ein Charlottenburger Kinderarzt stellte 1926 das Krankheitsbild der „Dementia rachitica" auf. Nach seiner Ansicht beruht diese Demenz auf Gehirnveränderungen (zerebrale Rachitis). Bei solchen Kindern besteht jedoch stets Harmonie der Gesamtentwickelung. Er nennt diese Kinder „rachitophren", ihre Intelligenzentwickelung gleicht sich langsam aber „spontan im Laufe der Jahre restlos aus" (9). Sie bilden einen Teil der Spätentwickelungen. 23 meiner Probanden = 4,5 vH lassen sich dieser Gruppe zuweisen.

Bei 21 Kindern = 4,3 vH sind im Säuglingsalter Krämpfe nichtepileptischer Natur aufgetreten. Bezüglich der Bedeutung dieser spasmophilen Krämpfe schließe ich mich der Ansicht von Reiter und Osthoff an, „daß die exsudative und neuropathische Diathese nicht Ursache des Schwachsinns, sondern Folge der minderwertigen Ausbildung des Nervensystems ist". Ebenso können diese Krämpfe Ausdruck einer Hirnverletzung beim Geburtsakt sein.

Über Hilfsschulbedürftigkeit durch innersekretorische Störungen der Hypophyse und Thyreoidea enthielten meine Unterlagen nur recht ungenaue Angaben. Dagegen zeigten drei Fünftel aller Kinder den Status lymphaticus, der auch bei Howard W. Potter einen großen Teil der Fälle ausmacht (10). Zwar ist über die Zusammenhänge zwischen innersekretorischen Störungen und Schwachsinn noch wenig bekannt, doch zeigten die unter Mitwirkung von Jaensch durchgeführten Schilddrüsenverfütterungen bei Kasseler Hilfsschülern auffallende Hebung des Intelligenzquotienten als Erfolg (11).

An Hirnerkrankungen, die vielleicht bei der Entstehung der geistigen Minderwertigkeit mitwirkten, wurden 5 Fälle von Kopfgrippe, 1 Fall von Hirnhautentzündung bekannt. Unter den ersteren waren bei 3 Kindern keine sonstigen Belastungen feststellbar. Das eigenartige Bild eines dieser Enkephalitiker beschreibt sein früherer Klassenlehrer sehr anschaulich in „Die Hilfsschule" (12).

In der Leistungsreihe E befinden sich 2 mongoloide Idiotien = 28,5 vH dieser Reihe. Beide sind Letztgeborene, einmal von 5, einmal von 3 Kindern mit langem Abstande. Beide leben arbeitsunfähig im Elternhause.

5. Soziales Milieu

a) Berufe der Väter der Probanden.

Liegt in den Berufen der Väter ein Anhalt für die Hilfsschulbedürftigkeit der Kinder in dem Sinne, daß aus „niederen" Berufen auf eine mangelhafte Wertigkeit der Eltern geschlossen werden kann, die sich auch in der Unfähigkeit zu erziehlicher Beeinflussung äußert?

Die Gruppierung der früheren Hilfsschüler nach den Berufen ihrer Väter soll nicht besagen, daß die berufliche Tätigkeit des Vaters allgemeine Rückschlüsse auf seine größere oder geringere geistige Veranlagung zuläßt; denn jede Arbeit, die der Gesamtheit nützt, ist wertvoll und ehrenwert. Es kommt dabei nicht in erster Linie auf das Wissen an, sondern auf die Art, *wie* Arbeit geleistet wird, auf Fleiß, Treue, Ausdauer und Hingabe. „Die Arbeit ist der Wertmesser des Menschen. Die Arbeit zeigt den Menschen, wie er sich gibt, was er leistet, was er tut, was er ist. Ja — die Arbeit ist die Persönlichkeit selber" (R. Ley, Schulungsbrf. 1938 5. Folge S. 164). Eine geringwertig scheinende Arbeit berechtigt also nicht ohne weiteres zu der Folgerung, daß der Ausführende geistig minderwertig sein muß. Anderseits wird der mit vollwertigen Gaben des Geistes und Charakters ausgestattete Mensch eine Beschäftigung anstreben, die seinen Anlagen gemäß ist; er wird also nicht mit einer rein mechanischen Tätigkeit zufrieden sein, sondern nach einer Arbeit verlangen, die Kopf und Hand gleichermaßen beansprucht. Je vollwertiger er ist, desto mehr wird er nach einer Arbeit trachten, in der sein Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gemeinschaft sich voll auswirken können. In diesem Sinne sind die Berufe der Väter doch Hinweise oder Fingerzeige auf die größere oder geringere Wertigkeit der Väter.

„Im Hinblick auf den Schwachsinn ergibt sich aus den Ausführungen über die Zusammenhänge zwischen Leistung, Beruf, Schule und Geschwisterzahl, daß keinesfalls Angehörige niederer sozialer Schichten ohne weiteres minderwertig oder schwachsinnig sind, und daß umgekehrt die Zugehörigkeit zur ‚Erfolgsschicht' im Einzelfall eine Minderwertigkeit oder einen Schwachsinn nicht ohne weiteres ausschließt. Dem steht jedoch die Tatsache nicht entgegen, daß Schwachsinnige sehr häufig den niederen sozialen Schichten angehören" (4).

Unter den 512 Probanden waren 24 Geschwister, deren Väter zweimal gezählt wurden, weil die Geschwister in verschiedenen Leistungsreihen enthalten sind. Dagegen waren von einigen unehelichen Kindern und Waisen, im ganzen 14 mal, die Berufe der Väter nicht zu ermitteln. Von den restlichen 498 Vätern waren 22 = 4,5 vH Beamte, 13 = 2,7 vH Kaufleute, 87 = 17,5 vH Handwerker, 341 = 68,4 vH ungelernte Arbeiter, 1 Bauer und 23 = 4,7 vH in sonstigen Berufen; bei 2,2 vH war der Beruf unbekannt. Die Invaliden, Arbeitslosen und verstorbenen Väter wurden nach ihren früheren Berufen eingeordnet, da es hier galt, die Väterberufe und die Hilfsschulbedürftigkeit in Beziehung zu setzen. Vergleicht man damit die Zusammensetzung der Dortmunder Gesamtbevölkerung (Beamte 4,9, Kaufleute 12,6, Arbeiter 59,9 vH; die Zahl der Handwerker, Bergleute konnte ich nicht in Erfahrung bringen), so bleibt *der Anteil der Hilfsschuleltern im Kaufmannsberufe wesentlich zurück*, während er bei den Arbeitern den Durchschnitt erheblich übersteigt. Bei allen ähnlichen Untersuchungen *überragt auch die Zahl der ungelernten Arbeiter* die aller anderen Berufe [Lohoff 69,4 vH, Bieling 58 vH, Schultze-Naumburg 73,1 vH (13)]. An Handwerkern fand Hackert 14,17 vH, Lohoff in Oberhausen 10,38 vH, in Mülheim 23,59 vH, Stamm 24,8 vH.

Dabei ist freilich zu bedenken, daß Kinder aus sozial tieferen Schichten leichter zur Hilfsschule kommen als solche aus höheren Schichten, da diese Eltern wegen ihrer größeren Zahlungsfähigkeit ihre Kinder in private Erziehungsheime schicken, um sie der Hilfsschule zu entziehen (was ich auch in Dortmund bestätigt fand). Inwieweit die „Allge-

Tabelle 1: Be-

Erziehungserfolg	Beamte mittlere	Beamte untere	Kaufleute selbständig	Kaufleute unselbständig	Handwerker	Ungelernte Arbeiter	Fabrik Arbeiter	Bergleute	Landleute selbständig	Landleute unselbständig
A										
Prob. männlich	—	—	—	2 = 2,0	8 = 8,0	12 = 12,1	34 = 34,3	11 = 11,1	—	20 = 20,0
Prob. weiblich	—	—	—	1 = 0,9	2 = 1,8	10 = 9,2	5 = 4,6	—	—	5 = 4,
Prob.-Väter	2 = 1,0	7 = 3,5	3 = 1,5	2 = 1,0	32 = 16,0	33 = 16,5	45 = 22,5	68 = 34,0	1 = 0,5	—
Prob.-Brüder	—	1 = 0,3	—	7 = 2,2	54 = 16,7	35 = 10,8	67 = 20,6	55 = 17,0	—	38 = 11,
Prob.-Schwestern	—	—	—	9 = 3,6	2 = 0,8	—	6 = 2,4	—	—	6 = 2,
B										
Prob. männlich	—	—	—	—	6 = 5,5	17 = 15,5	32 = 29,3	10 = 9,2	—	30 = 27,
Prob. weiblich	—	—	—	—	1 = 1,6	5 = 8,3	—	—	—	8 = 13,
Prob.-Väter	3 = 1,8	6 = 3,7	2 = 1,2	1 = 0,6	34 = 20,7	36 = 21,9	31 = 19,0	37 = 22,5	—	—
Prob.-Brüder	—	—	—	9 = 3,6	29 = 11,6	32 = 12,8	54 = 22,8	34 = 13,6	—	29 = 11,
Prob.-Schwestern	—	—	—	10 = 4,4	6 = 2,6	—	—	—	—	7 = 3,
C										
Prob. männlich	—	—	—	—	—	10 = 14,9	20 = 29,8	5 = 7,4	—	20 = 29,
Prob. weiblich	—	—	—	—	—	2 = 5,7	1 = 2,9	—	—	7 = 20,
Prob.-Väter	1 = 1,0	1 = 1,0	2 = 2,0	3 = 3,0	17 = 17,0	18 = 18,0	16 = 16,0	34 = 34,0	—	—
Prob.-Brüder	—	1 = 0,6	—	6 = 3,8	19 = 12,0	22 = 14,0	25 = 15,8	25 = 15,8	—	24 = 15,
Prob.-Schwestern	—	—	—	4 = 3,8	—	—	3 = 2,9	—	—	6 = 5,
D										
Prob. männlich	—	—	—	—	—	2 = 12,5	2 = 12,5	—	—	7 = 43,
Prob. weiblich	—	—	—	—	—	1 = 9,1	—	—	—	1 = 9,
Prob.-Väter	1 = 3,7	—	—	—	4 = 14,8	5 = 18,5	7 = 25,9	7 = 25,9	—	—
Prob.-Brüder	—	1 = 2,8	—	—	3 = 8,3	3 = 8,3	5 = 14,0	6 = 16,7	—	8 = 22,
Prob.-Schwestern	—	—	—	2 = 7,1	1 = 3,6	—	—	—	—	—
E										
Prob. männlich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2 = 66,
Prob. weiblich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1 = 25,0
Prob.-Väter	—	1 = 14,3	—	—	—	1 = 14,3	1 = 14,3	2 = 28,5	—	—
Prob.-Brüder	—	—	—	1 = 10,0	2 = 20,0	—	—	3 = 30,0	—	2 = 20,0
Prob.-Schwestern	—	—	—	1 = 16,6	—	—	—	—	—	—

Zusammen-

Erziehungserfolg	Beamte mittlere	Beamte untere	Kaufleute selbständig	Kaufleute unselbständig	Handwerker	Ungelernte Arbeiter	Fabrik Arbeiter	Bergleute	Landleute selbständig	Landleute unselbständig
Prob. männlich	—	—	—	2 = 0,7	14 = 4,8	41 = 13,9	88 = 30,0	26 = 8,8	—	79 = 26,8
Prob. weiblich	—	—	—	1 = 0,4	3 = 1,3	18 = 8,2	6 = 2,7	—	—	22 = 10,1
Prob.-Väter	7 = 1,4	15 = 3,0	7 = 1,4	6 = 1,2	87 = 17,5	93 = 18,7	100 = 20,1	148 = 29,7	1 = 0,2	—
Prob.-Brüder	—	3 = 0,4	—	23 = 3,0	107 = 13,8	92 = 11,8	151 = 19,4	123 = 15,8	—	101 = 13,0
Prob.-Schwestern	—	—	—	26 = 4,3	9 = 1,5	—	9 = 1,5	—	—	19 = 3,1
Dortmunder Bevölkerung	4,9		8,4		59,9				0,4	1,7

Es wurden 32 Berufe ermittelt; unter den Beamten waren: Städt. Beamte, Hüttenbeamte, Eisenbahnbeamte, Schutzleute. Zu den Kaufleuten zählten: Büroangestellte, Reisende, Händler. Bei den Handwerkern waren nur wenige selbständig, der weitaus größte Teil war in Fabrikbetrieben tätig. Zu den Ungelernten wurden Bau-, Bahn-, Hilfs-, Transport-, Gelegenheits- und Straßenreinigungsarbeiter gerechnet, während die Fabrikarbeiter sich aus Vorarbeitern, Maschinisten, Heizern, Kranführern und Maschinenwärtern zusammensetzten. Unter den Bergleuten wurden: Hauer, Schlepper, Wetterkontrolleure, Schießmeister, Bergjungleute, Tages- und Kokereiarbeiter zusammengefaßt.

r u f s t a b e l l e.

…aus- …stellte	Ehefrauen	Sonstige Berufe	Beruf unbekannt	Berufsunfähig	Arbeitslos	In Anstalten	Arbeitsdienst	Wehrdienst	Unsaubere Wohnung	Kein eigene… Bett
—	—	2 = 2,0	—	1 = 1,0	3 = 3,0	1 = 1,0	4 = 4,0	1 = 1,0	20 = 9,6	59 = 2…
= 66,6	9 = 8,3	—	—	1 = 0,9	—	3 = 2,7	—	—		
—	—	5 = 2,5	2 = 1,0	—	—	—	—	—	—	—
—	—	7 = 2,2	2 = 0,6	2 = 0,6	8 = 2,5	5 = 1,5	8 = 2,5	35 = 10,8	—	—
= 38,4	116 = 47,3	—	1 = 0,4	4 = 1,6	4 = 1,6	3 = 1,2	—	—	—	—
—	—	1 = 0,9	—	1 = 0,9	7 = 6,4	1 = 0,9	2 = 1,8	2 = 1,8	25 = 14,8	47 = 2…
= 61,6	7 = 11,6	—	—	—	—	2 = 3,3	—	—		
—	—	10 = 6,1	4 = 2,5	—	—	—	—	—	—	—
—	—	8 = 3,2	6 = 2,4	8 = 3,2	7 = 2,8	3 = 1,2	4 = 1,6	24 = 9,6	—	—
= 35,7	111 = 49,0	2 = 0,9	5 = 2,2	2 = 0,9	2 = 0,9	1 = 0,4	—	—	—	—
—	—	2 = 2,9	—	2 = 2,9	3 = 4,5	2 = 2,9	2 = 2,9	1 = 1,5	23 = 22,5	29 = 2…
= 62,8	1 = 2,9	—	—	1 = 2,9	—	1 = 2,9	—	—		
—	—	5 = 5,0	3 = 3,0	—	—	—	—	—	—	—
—	—	7 = 4,4	4 = 2,5	6 = 3,8	4 = 2,5	2 = 1,2	3 = 1,9	10 = 6,3	—	—
= 42,9	43 = 41,0	1 = 1,0	—	3 = 2,9	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	3 = 18,7	2 = 12,5	—	—	—	11 = 40,7	7 = 2…
= 45,4	2 = 18,2	—	—	—	—	2 = 18,2	—	—		
—	—	1 = 3,7	2 = 7,4	—	—	—	—	—	—	—
—	—	1 = 2,8	1 = 2,8	2 = 5,6	2 = 5,6	—	2 = 5,6	2 = 5,6	—	—
= 46,4	11 = 39,3	—	—	—	—	1 = 3,6	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	1 = 33,3	—	—	1 = 14,3	2 = 2…
= 25,0	—	—	—	2 = 50,0	—	—	—	—		
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	1 = 10,0	—	—	—	1 = 10,0	—	—
= 33,3	3 = 50,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—

g e f a ß t

—	—	5 = 1,7	—	7 = 2,4	15 = 5,1	5 = 1,7	8 = 17,0*	4 = 8,5*	80 = 15,6	144 = …
= 62,8	19 = 8,7	—	—	4 = 1,8	—	8 = 3,6	—	—		
—	—	21 = 4,2	11 = 2,2	—	—	—	—	—	—	—
—	—	23 = 3,0	13 = 1,7	19 = 2,4	21 = 2,7	10 = 1,3	17 = 2,2	72 = 9,3	—	—
= 38,5	284 = 46,5	3 = 0,5	6 = 1,0	9 = 1,4	6 = 1,0	5 = 0,8	—	—	—	—
5,5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

* Hierfür kam nur der Entlassungsjahrgang 1932 in Frage.

Die zweite Zahl in jeder Spalte bedeutet den Hundertsatz.

meine Anordnung über die Hilfsschulen in Preußen" vom 27. 4. 1938 hier eine Änderung schaffen wird durch die Bestimmung, daß in Zukunft der Regierungspräsident über etwaige Einsprüche der Erziehungsberechtigten entscheidet, muß die Zukunft lehren.

Die Berufstabelle soll zeigen, wie sich die Berufe der Väter nach dem Hilfsschulerfolge der Kinder verteilen. Die Berufsgruppierung lehnt sich an die von Panse in seinem „Beitrag zur Belastungsstatistik einer Durchschnittsbevölkerung" aufgestellte Tabelle an.

b) Ihre Wohnung.

In der Umwelt des Kindes spielen die Wohnungsverhältnisse eine wichtige Rolle. Dabei soll jedoch bestehenden Mängeln keineswegs eine Schwachsinn bedingende, höchstens zur Verkümmerung vorhandener Anlagen führende Rolle beigemessen werden. Anderseits ist zu bedenken, daß geistesschwache Eltern wirtschaftlich nicht aufzusteigen vermögen und daher stets in kümmerlichen Wohnungsverhältnissen steckenbleiben.

Nach Schultze-Naumburg lebten 9,5 vH der Hilfsschulfamilien in einem Raume, 40 vH in zwei bzw. drei Räumen, der Rest in größeren Wohnungen (13). Ich fand bei der Leistungsreihe A in 13, bei B in 7, bei C in 6 Fällen und bei D in 1 Falle die Familie in einem Raume untergebracht, der also bei 5,28 vH zugleich Küche, Wohn- und Schlafraum war. Zwei Räume fand ich bei A in 110, B in 89, C in 56, D in 17, E in 2 Fällen, also 53,52 vH. Drei Räume hatten bei A 73, bei B 61, bei C 32, bei D 8 und bei E 4 Familien = 34,77 vH. Und in vier und mehr Räumen wohnten bei A 11, B 12, C 8, D 1, E 1 Familien = 6,42 vH.

Hierbei fällt auf, daß in der Leistungsreihe E die Einraumwohnung gar nicht, dagegen die Drei- und Mehrzimmerwohnung bei 5 von 7 Familien vorhanden ist, obgleich die Durchschnittskinderzahl in dieser Reihe (wie weiter unten ersichtlich) am geringsten ist. Obgleich hiernach diese Kinder milieubedingt etwas günstiger gestellt erscheinen, wurden in der Reihe A die 13 in der Wohnküche und die 110 in Küche und Schlafzimmer Aufgewachsenen nicht an der Erreichung des Hilfsschulzieles gehindert, was für die überragende Bedeutung der Erbmasse im Verhältnis zum Milieu spricht.

In 59 Fällen = 11,52 vH waren die Wohnungen besonders schmutzig und vernachlässigt, in 21 = 4,1 vH sehr ungesund (Dachkammern und feuchte Wohnungen). Bieling bezeichnet in 12,35 vH die Wohnungsverhältnisse als unmöglich.

Betrachtet man die in den vernachlässigten Wohnungen lebenden Familien nach ihrer erbbiologischen Beschaffenheit, indem man als Maßstab die Zahl der aus ihnen stammenden Probanden und Hilfsschulgeschwister nimmt, so ersieht man, daß in den

20 A-Familien	31	=	9,6 vH	von 321	Hilfsschülern leben,
25 B-Familien	64	=	23,8 vH	von 269	Hilfsschülern leben,
23 C-Familien	58	=	27,7 vH	von 209	Hilfsschülern leben,
11 D-Familien	24	=	50,0 vH	von 48	Hilfsschülern leben,
1 E-Familie	4	=	30,7 vH	von 13	Hilfsschülern leben.

Obgleich die verwahrlosten Wohnungen nur ein Sechstel von allen ausmachen, wohnt hier fast ein Drittel der Trinker (in 5 Fällen trinken beide Eltern), ein erheblicher Anteil der als arbeitsscheu, unordentlich, beschränkt, schwachsinnig, kriminell, psychopathisch bezeichneten Eltern. Dies ist ein deutlicher Beweis der zunehmenden erbbiologischen Minderwertigkeit der in diesen unsauberen Räumen hausenden Menschen. Es bestätigt sich also, daß nicht die Umgebung den Mensch formt, sondern umgekehrt.

Eine besondere Beleuchtung erfährt die „Wohnungsnot" der Probanden noch durch die Frage nach dem eigenen Bett.

Von den Jungen mit gutem Schulerfolg (A) hatten 27, von den Mädeln 32 kein eigenes Bett, 28,5 vH mußten also ihre Lagerstatt mit Geschwistern teilen. Bei den Kindern mit befriedigendem Erfolge (B) waren 27 Jungen und 20 Mädel, also 27,8 vH, ohne eigene Schlafgelegenheit. Bei den mit ausreichendem Erfolge (C) waren die entsprechenden Zahlen 18 Jungen, 11 Mädel = 28,4 vH, bei

Reihe D 2 Jungen und 5 Mädel = 25,9 vH und bei Reihe E 2 Mädel = 28,5 vH, zusammen also 74 Jungen und 70 Mädel.

Ein Unterschied hinsichtlich der unzureichenden Schlafgelegenheit ergab sich also zwischen den einzelnen Leistungsreihen nicht. Doch wird das Fehlen einer eigenen Lagerstatt, das ja oft durch die Enge der Wohnung mitbedingt ist, die Leistungsfähigkeit der einstigen Schulkinder ebenso behindert haben, wie es jetzt die Arbeitsleistungen der Jugendlichen beeinträchtigt, ganz abgesehen von den sittlichen Gefahren, die das Zusammenschlafen Jugendlicher in der Zeit der Geschlechtsreifung mit sich bringt.

c) Waisen.

7 Kinder = 1,37 vH hatten beide Eltern, 75 den Vater, 48 die Mutter, also 123 = 24,02 vH einen Elternteil verloren. Nach Schlesinger waren 18 vH Halbwaisen, 5 vH hatten geschiedene Eltern; unter meinen Probanden 5,66 vH.

Bedeutet der vorzeitige Verlust des Vaters mehr eine Schädigung auf wirtschaftlichem Gebiete, so bringt frühzeitiger Tod der Mutter meistens eine recht empfindliche Erziehungslücke mit sich, während Scheidung und die ihr vorausgehende Familienzerrüttung schwerste Erziehungsschäden zur Folge haben muß und anderseits auch charakterliche und psychische Besonderheiten der Eltern vermuten läßt.

d) Uneheliche.

Illegitim waren 36 Kinder = 7,03, nach Schlesinger 9 vH, Reiter und Osthoff 14,5 vH. (Durchschnittszahl in Dortmund für 1918 bis 1921 war 8,9 vH.

„Es steht fest, daß eine große Anzahl der unehelichen Mütter heute leicht schwachsinnig ist und sozial minderwertig, also eine allgemeine Förderung der Unehelichen durch Gesetz gleichbedeutend sein würde mit einer Gegenauslese, bzw. mit Zucht auf Leichtsinn und soziale Minderwertigkeit. Einen gewissen Hinweis gibt uns die Statistik für Preußen. Nach dieser stammen die Mütter von 61 808 unehelichen Kindern 1932 aus folgenden Berufsschichten: Hausangestellte 30 vH, ländliches Gesinde und Tagelöhner 20 vH, ohne Beruf 19 vH, Arbeiter 17 vH, selbständige Berufe, wie Beamte ... und freie Berufe zusammen nur 14 vH" (14).

Gmelin berichtet (15), daß bei unehelichen Müttern ein Viertel angeboren schwachsinnig, fast alle anderen erblich unterdurchschnittlich waren. Als Lebensversager werden einzelne bezeichnet, als triebhaft, hemmungslos, haltlos, arbeitsscheu, unwirtschaftlich, unehrlich oder an ihren Kindern völlig uninteressiert. Hier einige Beispiele aus den Familien meiner unehelichen Probanden:

A. 1. M. ebenfalls unehelich, haltlos; MV. Trinker.
2. M. ebenfalls unehelich, Prob.-Schwester mit 17 Jahren uneheliches Kind.
3. M. Hilfsschülerin, Erzeuger russischer Kriegsgefangener.
4. M. unordentlich, liederlich, Erzeuger Psychopath.
5. M. Verkehr mit verschiedenen Männern, Prob. hat selbst uneheliches Kind, desgleichen ihre Schwester (Fürs.-Erz.).
6. M. Zwergwuchs, geistig zurück, Prob. und Schwester unehelich.
7. M. schlecht gelernt, Schwester auch unehelich, Erzeuger bei den Märzunruhen 1920 auf aufständischer Seite erschossen.

B. 1. M. und Geschwister Diebe, M. triebhaft.
2. M. Psychopathin, Erzeuger trieb Blutschande.
3. M. auch unehelich, führt unsittlichen Lebenswandel, Geschwister der M. auch schlecht gelernt.
4. M. Psychopathin, Prob. „stiehlt raffiniert, lügt unheimlich".
5. M. und Schwestern Hilfsschülerinnen, M.U., Prob. kriminell.
6. M.-Br. Hilfsschüler, Erzeuger Trinker, arbeitsscheu, kriminell.

C. 1. M. auch unehelich, triebhaft, schlecht gelernt.
2. M. Psychopathin, schlecht gelernt.
3. M. unehelich, vagabundiert, Br. in Fürsorgeerziehung.
4. M. schwachsinnig, Erzeuger unehelich.
5. M. schwachsinnig, 4 Geschwister der M. Liliputaner, Erzeuger Trinker.
6. M. führt unsittlichen Lebenswandel, Prob. triebhaft.

e) Herkunft der Eltern.

Wohnen auch die Eltern sämtlicher Probanden jetzt in Groß-Dortmund, so bietet die Untersuchung über ihre Herkunft doch ein eigenartiges Bild. Die Geburtsorte der Väter zeigt folgende Übersicht (Tabelle 2):

Tabelle 2: Herkunft der Eltern der Probanden

	A		B		C		D		E		V.	M.
	V.	M.	V.	M.	V.	M.	V.	M.	V.	M.	vH	vH
Dortmund	36	48	33	39	21	21	3	10	3	2	19	23
Westfalen	37	38	37	41	18	25	8	5	1	2	20	21
Frühere Prov. Westpreußen	34	35	29	28	18	11	5	8	1	—	17	16
Frühere Prov. Posen	21	25	11	15	6	8	—	1	1	1	8	10
Prov. Ostpreußen	24	18	23	14	16	10	3	1	1	2	13	9
Prov. Schlesien	9	11	7	9	2	4	3	—	—	—	4	5
Mitteldeutschland	13	9	14	6	8	8	2	1	—	—	7	5
Norddeutschland	2	5	2	3	2	2	—	—	—	—	1	2
Westdeutschland	11	11	8	9	7	4	2	—	—	—	5	5
Süddeutschland	1	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—
Ausland	14	6	4	2	2	8	1	1	—	—	4	3
Unbekannter Herkunft	5	1	—	4	—	1	—	—	—	—	1	1

Aus der Hilfsschulerfolgsreihe A hatten nur 7,03 vH ihre Väter aus Dortmund, 7,22 vH aus dem übrigen Westfalen, 6,64 vH aus dem früheren Westpreußen, 4,69 vH aus Ostpreußen, 4,10 vH aus der ehemaligen Provinz Posen, 1,76 vH aus Schlesien, 2,54 vH aus Mitteldeutschland, 2,15 vH aus Westdeutschland, 0,39 vH aus Norddeutschland, 0,20 vH aus Süddeutschland, 2,74 vH aus dem Auslande, und bei 0,98 vH war die Herkunft des Vaters unbekannt. Die übrigen Reihen ergeben entsprechende Hundertsätze.

Zusammenfassend konnte ich feststellen: Von der Reihe A stammen aus Westfalen 73, aus dem Osten 88, aus dem übrigen Deutschland 27, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß auch die 14 Ausländer größtenteils aus dem weiteren Osten, dem früheren Russisch-Polen, Galizien und den Ostseeprovinzen gekommen sind.

Von den Vätern stammen:

	aus Westfalen	aus dem Osten	aus dem übr. Deutschland	aus dem Ausland
von Reihe A	73	88	27	14
" " B	70	70	25	4
" " C	39	42	19	2
" " D	11	11	4	1
" " E	4	3	—	—
	197 = 38,48 vH	214 = 41,80 vH	75 = 14,64 vH	21 = 4,1 vH

Unbekannt waren 0,98 vH der Väter.

Diese Übersicht zeigt, daß die Zahl der Hilfsschulväter aus dem Osten etwas größer ist als die aus Westfalen, wesentlich größer als die aus dem gesamten übrigen Deutschland. Daraus ergibt sich, daß in der Zeit des Aufschwungs der Industrie und des Kohlenbergbaues der Hauptstrom der Zuwanderer nach Dortmund aus den Ostprovinzen des alten Reiches erfolgte, und daß ein Teil dieser Männer rassebiologisch nicht hochwertig war.

Von den Müttern stammen:

	aus Westfalen	aus dem Osten	aus dem übr. Deutschland	aus dem Ausland
von Reihe A . .	86	89	25	6
„ „ B . .	80	66	18	2
„ „ C . .	46	33	14	8
„ „ D . .	15	10	1	1
„ „ E . .	4	3	—	—
	231 = 45,09 vH	201 = 39,27 vH	58 = 11,34 vH	17 = 3,32 vH

Unbekannt waren 0,98 vH der Mütter.

Vergleicht man beide Zusammenstellungen, so ergibt sich bei den Müttern ein stärkerer Anteil aus Westfalen, während der des Ostens und des übrigen Deutschlands entsprechend geringer ist, woraus auf eine stärkere Zuwanderung männlicher Arbeitskräfte geschlossen werden darf.

Die Vermutung, daß die Kinder häufiger von der Mutter als vom Vater mit Schwachsinn belastet seien (16) (s. Tabelle 3), läßt sich mit obiger Erscheinung sehr wohl in Einklang bringen. Soweit die zahlreicher zugewanderten Männer unter ihren engeren Landsleuten keine geeigneten Ehepartnerinnen fanden, suchten sie solche unter den ortsansässigen, wobei sie in ihren Ansprüchen an die Intelligenz bescheiden sein mußten und es auch waren. Auch kann Schwachsinn bei Mädchen öfter verborgen bleiben als bei Männern. Wenn sie sich zu kleiden wissen, tanzen und unterhalten können, finden sie meist rasch einen, wenn auch erbbiologisch oft ungeeigneten Ehepartner, weil ja hemmende Überlegungen stark zurücktreten. An die Hausfraueneignung werden dabei meist keine hohen Anforderungen gestellt. Dagegen kommt ein „schwachsinniger Trottel" schon deswegen seltener zur Ehe, weil er kaum den Lebensunterhalt für sich selbst verdienen kann. Ohne Kenntnis des Gesamtanteils der Zuwanderer aus den Ostprovinzen an der Gesamtbevölkerung Dortmunds (der zur Zeit vom hiesigen Arbeitsphysiologischen Institut untersucht wird) dürften weitere Schlüsse kaum möglich sein.

f) Merklicher Abstieg im Beruf in der Deszendenz.

Dem beruflichen und wirtschaftlichen Abstieg in der Geschlechterfolge geht oft der erbbiologische parallel. Ich fand unter meinen Probanden folgende charakteristische Abstiege im Beruf:

1. W. S.: VV. Bahnbeamter, MV. Oberschaffner — V. Bergmann — S. Landarbeiter;
2. F. S.: VV. Bauer, MV. Polizeiwachtmeister — V. Heizer — S. Landarbeiter;
3. F. D.: VV. Militärmusiker, MV. Chausseewärter — V. Heizer — S. Hilfsarbeiter;
4. J. T.: VV. Bauer, MV. Bauer — V. Arbeiter — S. Hilfsarbeiter;
5. H. F.: VV. Tischlermeister, MV. Schmiedemeister — V. Bergmann — S. Laufbursche;
6. E. B.: VV. Bauer, MV. Bauer — V. Maschinist — S. Ziegeleiarbeiter;

Tabelle 3: Familiäre Belastung in 243 Fällen, in denen Belastung ermittelt wurde

Belastung mit	Vater					vH	Mutter					vH	Geschwister					vH	Großeltern					Onkel und Tanten					Vettern und Basen				
	A	B	C	D	E		A	B	C	D	E		A	B	C	D	E		A	B	C	D	E	A	B	C	D	E	A	B	C	D	E
Schwachsinn	—	2	1	1	—	1,65	—	4	4	2	1	4,5	6	20	11	4	2	3,9	1	1	—	1	—	5	5	2	—	1	—	—	1	—	—
Hilfsschulbedürftigkeit	1	—	2	1	—	1,65	2	2	1	—	—	2,0	74	54	56	13	2	18,1	—	—	—	—	—	2	4	1	—	1	16	12	13	5	—
Beschränktheit	3	4	4	2	—	5,3	2	6	—	2	1	4,5	—	8	3	3	—	1,3	2	—	1	—	—	3	3	6	—	1	—	—	—	—	—
Andere Erbleiden	—	1 Schizophr. 1 Klumpfüße	1 Sonderling	1 Klumpfüße	—		—	1 Schizophr.	—	—	—		1 Hüftluxation 1 einarmig geb.	1 Klumpfüße	—	1 Klumpfüße	—		1 Schizophr.	—	—	1 „geisteskrank"	—	2 taubstumm	2 „geisteskrank"	1 „geisteskrank"	1 relig. Wahns.	—	—	—	—	—	—
„Nervenleiden"	3	4	1	—	—	3,3	4	4	1	—	—	3,7	—	—	—	—	—	—	1	4	1	—	—	2	5	—	—	—	—	—	—	—	—
Epilepsie	3	1	—	1	—	2,0	—	1	—	—	—	0,4	1	—	2	1	—	0,4	—	2	—	2	—	1	2	—	3	—	—	—	—	—	—
Trunksucht	27	33	9	3	2	34,7	—	3	—	2	1	2,5	—	—	1	—	—	0,1	8	6	3	2	—	—	—	2	1	—	—	—	2	—	—
Psychopathische Züge	6	14	5	1	—	10,7	5	12	3	6	1	11,1	2	4	2	1	—	0,8	1	1	—	—	—	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—
Kriminalität	7	7	1	—	—	6,2	1	—	—	—	—	0,4	2	3	2	—	—	0,6	1	1	—	—	—	8	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Fürsorgeerziehung	—	—	—	—	—	?	—	—	1	—	—	0,4	1	11	7	1	—	1,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tuberkulose	4	4	1	1	—	4,0	3	2	—	1	—	2,5	4	3	—	—	—	0,6	3	3	1	—	—	7	8	4	—	—	—	—	1	—	1
Geschwistersterblichkeit	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	46	53	29	16	1	13,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Suizid	3	1	—	—	—	1,65	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	0,1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—

7. J. S.: VV. Werkmeister, MV. Maurerpolier — V. Weichensteller — S. Hilfsarbeiter;
8. R. C.: VV. Maurergeselle, MV. Oberpostschaffner — V. Zechenarbeiter — S. Landarbeiter;
9. P. B.: VV. Bahnbeamter, MV. Großkaufmann — V. Plattenleger — S. Hilfsarbeiter;
10. E. F.: VV. Bahnbeamter, MV. Betriebsführer — V. Anheizer — S. Hilfsarbeiter.

Die Befragung bei den Hausbesuchen erstreckte sich auch auf die Berufe der Großeltern, um auf diese Weise einen guten Überblick über die soziale Schichtung der drei Generationen zu erhalten.

g) Geschwister der Probanden.

Die Tatsache, daß Hilfsschüler aus kinderreichen Familien stammen, erfährt auch durch mein Material ihre Bestätigung. Die 512 Kinder entstammen 488 Familien. In 24 Fällen befinden sich Geschwister unter den Probanden, in 2 Fällen scheint es sich um eineiige Zwillinge zu handeln. Diesen 488 Familien entstammen 2734 Kinder. Es kommen also im Durchschnitt 5,6 Kinder auf jede Familie. Juda fand eine Bruttofruchtbarkeit bei Normalen von 3,01 je Familie, Nettofruchtbarkeit 2,25 (17).

Die Verteilung auf die einzelnen Familien zeigt folgende Übersicht:

Kinderzahl:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
Familien:	30	60	81	59	63	59	49	36	19	21	12	11	8	4

(nicht reduziert, ohne Fehlgeburten).

Diese Zahlen ändern sich schon wesentlich, wenn man nur die lebenden Kinder berücksichtigt. 645 Geschwister waren bereits gestorben. Das ergibt durchschnittlich 1,3 tote Kinder je Familie oder 23,6 vH der Gesamtzahl.

Die 2099 lebenden Kinder verteilen sich auf die Familien wie folgt:

Kinderzahl:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Familien:	39	70	103	65	78	54	31	26	13	5	3	1.

Lebende Kinder kommen auf jede Familie also 4,3. In Bremen hatten Hilfsschulfamilien durchschnittlich 4 Kinder. Ähnliche Hundertsätze fanden auch Jötten, Stamm, Strohmayer, Reiter und Osthoff u. a.

Die Frühsterblichkeit (in meinem Material 23,6 vH) errechnete Juda mit 34,51, Schlesinger mit 38, Strohmayer mit 23,63 vH in Hilfsschulfamilien.

Unter den 2099 lebenden Kindern waren 37 noch nicht schulpflichtig, 673 besuchten noch die Schule, 1389 waren schon entlassen.

Nach dem Hilfsschulerfolg der Probanden konnte ein wesentlicher Unterschied in der Geschwisterzahl kaum festgestellt werden:

Hilfsschulerfolg	Familien	Lebende Kinder	Gestorb. Kinder ohne Fehlgeb.
A	202	4,3	0,78
B	161	4,4	1,05
C	91	3,8	0,90
D	27	4,0	1,18
E	7	3,3	1,14

Reihe E hat also mit 3,3 lebenden Kindern je Familie die geringste Durchschnittszahl, Reihe B mit 4,4 Kindern die höchste. Die Kindersterblichkeit dagegen ist bei A mit 0,78 am niedrigsten, woraus vielleicht geschlossen werden kann, daß bei relativ besseren geistigen Fähigkeiten auch die körperliche Widerstandskraft der Kinder größer war. Vielleicht ist auch der Schluß naheliegend, daß in dieser

Reihe die Pflege und Wartung der Kinder am besten, also die Zahl der nichtschwachsinnigen Mütter verhältnismäßig größer war als in den anderen Reihen, besonders in D und E mit der höchsten Kindersterblichkeit. Es bestätigt sich also, daß der größere Kinderreichtum in den Hilfsschulfamilien durch die gesteigerte körperliche Hinfälligkeit, die sich in der größeren Kindersterblichkeit widerspiegelt, in etwa ausgeglichen wird. Die Berufe der Probandengeschwister, soweit diese bereits im Berufsleben stehen, zeigt Tabelle 1.

Die Berufswahl in der wirtschaftlich labilen Kriegs- und Nachkriegszeit wird gewiß nicht immer nach Neigung und Eignung erfolgt sein. Oft wird der Zufall, noch öfter die Arbeitsmarktlage und der Zwang zum Verdienenmüssen die jungen Menschen in eine Arbeitsstelle hineingedrängt haben. Doch liegt gerade in dem Zwang zum Mitverdienen für „die ärmeren Volksklassen ein Vorteil, der für die Kinder begüterter Eltern in Wegfall kommt; denn in dem Zwang zur Arbeit liegt eine erziehliche und bildende Macht" (18). Ein Vergleich der Hundertsätze der Probandenväter und -brüder zeigt weitgehende Übereinstimmung in der überwiegenden Bevorzugung der ungelernten Berufe. Doch ist innerhalb dieser Berufsgruppe eine Abwanderung der Söhne vom Bergbau zu den Fabrikbetrieben deutlich zu erkennen. Offensichtlicher ist noch, der Forderung unserer Zeit entsprechend, der Übergang zur Landwirtschaft, der im Interesse unserer Volksernährung durchaus begrüßt werden muß. Unter den 1389 Geschwistern sind 28 wegen körperlicher und geistiger Gebrechen berufsunfähig = 2,09 vH. Nach Juda beträgt der Hundertsatz der Arbeitsunfähigen unter Repetentengeschwistern 1,3.

Betrachtet man die Probanden bezüglich der Zahl ihrer „Hilfsschulgeschwister", so ergibt sich, daß 199 Kinder = 38,8 vH hilfsschulbedürftige Geschwister hatten.

Nach Reiter und Osthoff waren es nur 21,5 vH, doch nennen sie außerdem noch 33 vH defekte Geschwister. Aus Reihe A sind es 35,75 vH, aus B 31,95 vH, aus C 54,90 vH, aus D 48,15 vH, aus E 28,57 vH. Der Höhepunkt liegt hier bei dem eben noch ausreichenden Erziehungserfolge (Reihe C).

Die Hundertsätze aus der Anzahl der Geschwister verteilen sich folgendermaßen:

	Zahl der Hilfsschüler unter den Geschwistern					
	0	1	2	3	4	alle
Reihe A	64,25	24,64	4,35	3,38	1,45	1,93
„ B	68,05	17,16	5,32	3,55	2,96	2,96
„ C	45,10	24,51	14,71	8,82	3,92	2,94
„ D	51,85	25,93	14,81	—	—	7,41
„ E	71,43	—	—	14,28	—	14,28

In den Hundertsätzen bei mehr als einem Geschwister (am deutlichsten in der letzten Spalte), wachsen die Zahlen entgegengesetzt zum Hilfsschulerfolg der Probanden. Vielleicht kann man daraus den Schluß ziehen, daß der „Erbwert" der Sippen parallel mit dem Hilfsschulerfolg der Probanden absinkt. In Reihe E ist der Hundertsatz der Jugendlichen ohne Geschwister in der Hilfsschule am höchsten, woraus geschlossen werden kann, daß hier nichterbliche Ursachen für die Hilfsschulbedürftigkeit anteilmäßig am stärksten mitgewirkt haben.

In den 313 Familien, in denen der Proband der einzige Hilfsschüler ist, ergibt sich folgendes Bild der Normalschulgeschwister. Der Proband hat:

	Zahl der Geschwister											
	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Reihe A	11,28	15,80	24,06	15,04	13,53	9,77	3,76	4,51	2,25	—	—	—
„ B	5,22	19,13	23,22	11,30	12,17	12,17	9,56	4,35	0,87	0,87	—	0,87
„ C	15,22	15,22	23,91	15,22	13,04	6,52	8,70	—	2,17	—	—	—
„ D	14,28	35,72	7,14	21,43	14,29	7,14	—	—	—	—	—	—
„ E	20,00	20,00	40,00	—	20,00	—	—	—	—	—	—	—

Während die Hundertsätze bis Spalte 3 ansteigen, sinken sie dann mit der steigenden Geschwisterzahl; der Höhepunkt liegt also – ausgenommen Reihe D – bei 2 Geschwistern in der Normalschule.

Die Stellung des einzigen Hilfsschülers in der Geschwisterreihe zeigt folgende Übersicht. Er ist:

	Erstes Kind	Inmitten d. normalen Geschw.	Letztes Kind
Reihe A . .	26,45 vH	43,80 vH	29,75 vH
„ B . .	19,63 vH	48,60 vH	31,77 vH
„ C . .	25,0 vH	40,0 vH	35,0 vH
„ D . .	21,43 vH	35,75 vH	42,86 vH
„ E . .	25,0 vH	—	75,0 vH

Die Höhe der Hundertsätze der Letztgeborenen spricht auch für die Annahme, *daß einzige Hilfsschüler innerhalb der Familie häufiger Letzt- als Erstgeborene sind.* Der verhältnismäßig hohe Hundertsatz der Hilfsschüler zwischen Normalgeschwistern wird dadurch verständlich, daß sich hier ein größerer Anteil der Spätentwickelten befindet, bei A 11,3 vH, bei B 9,5 vH.

A. Winnewisser, Heidelberg (8), behauptet, daß vier Fünftel aller Schwachsinnigen Erst- bis Drittgeborene sind, er betont damit die Rolle der Geburtsschädigungen. Obgleich die Gleichung Hilfsschüler = Schwachsinniger nicht stimmt (wie oben schon gesagt), habe ich mein Material (Probanden samt Hilfsschulgeschwistern = 860 Kinder) auch nach dieser Richtung geordnet. Das Ergebnis zeigt folgende Übersicht:

	Erstgeborene	Zweit- u. Drittgeb.	Spätergeborene	Letztgeborene
Reihe A	73	110	90	48
„ B	53	90	87	39
„ C	41	70	78	20
„ D	11	20	11	6
„ E	3	5	3	2

Die Erst- bis Drittgeborenen (zus. 476) machen 55,3 vH, die Spätergeborenen 31,3 vH aus; die Letztgeborenen sind 13,4 vH. Ich habe also keine Unterlagen für so weitgehende Annahme exogener Ursachen finden können.

h) *Familiäre Belastungen.*

Hilfsschulbedürftigkeit und Schwachsinn sind oft gleichgesetzt worden. Man lehnte sich noch an den Erlaß des Unterrichtsministers vom Jahre 1892 an, der von den Hilfsschulen als von „Schulanstalten für schwachsinnige Kinder" spricht. Juda nennt 1935

die Hilfsschüler eine „Kategorie von Schwachsinnigen". Erst allmählich haben sich die Begriffe geklärt. Dubitscher sagt 1937: „Nicht alle Hilfsschüler sind schwachsinnig; aber auch nicht alle Schwachsinnigen sind Hilfsschüler". Heute ist man allgemein der Ansicht, daß Hilfsschulbedürftigkeit wohl ein wertvolles Kriterium für Schwachsinn ist, aber nie den Ausschlag gibt; „sie stützt die Diagnose ‚Schwachsinn' nur dann, wenn diese auch sonst klar liegt" (Juda). Eine Anzahl Kinder wird aus äußeren Gründen (Geburt, Krankheiten, Unfälle, Vernachlässigung) hilfsschulbedürftig; daher spricht die „Allgemeine Anordnung über die Hilfsschulen in Preußen" vom 27. 4. 1938 nur von Kindern, die wegen „ihrer Hemmungen in der körperlich-seelischen Gesamtentwickelung und ihrer Störungen im Erkenntnis-, Gefühls- und Willensleben unterrichtlich und erziehlich im allgemeinen Bildungsgang der Volksschule nicht zu folgen vermögen", aber nirgends von Schwachsinnigen. In der praktischen Arbeit der Ausführung des Gesetzes z. Verh. erbkr. Nachw. hat sich der Begriff „Schwachsinn" geklärt und gewandelt. Man weiß jetzt, daß man sich darunter nichts Einheitliches vorstellen darf. Weygandt sagt, daß sich in dieser Gruppe 50 bis 100 verschiedene Erkrankungen verbergen.

Der Kommentar zum Gesetz z. Verh. erbkr. Nachw. definiert eindeutig, „daß heute jeder schwere und deutliche Ausfall innerhalb des Rahmens der Gesamtpersönlichkeit als Schwachsinn im Sinne des Gesetzes angesehen wird, wobei es gleichgültig ist, ob die eine Lehrmeinung den Ausfall mehr auf dem Gebiete des Verstandes, die andere mehr auf dem des Charakters unterbringt" (19). Die medizinische Wissenschaft versteht unter Schwachsinn immer einen Intelligenzdefekt. Diese Meinung vertritt auch Bumke. Er bezeichnet die Geistesschwäche im psychiatrischen Sinne als einen Zustand intellektueller Schwäche, freilich als Störung des Denkens, aber auch mit Auswirkungen auf die ethischen Begriffe, die Moral und Affekte (20). Damit ist also gesagt, daß bei Schwachsinnigen außer dem Intellekt die Gefühls- und Willenssphäre „mitgestört" ist. Nach Friese-Lemme (21, S. 45) ist „der Schwachsinn eine Schwäche im Fundament der Persönlichkeit. Ob sich diese ‚Schwäche' nun vorwiegend im Geistigen oder mehr im Sittlichen zu erkennen gibt, ist schon sehr von der Umwelt abhängig. ... Asoziales Verhalten muß in jedem Fall ... zunächst einmal dazu veranlassen, auf Schwachsinn zu untersuchen" (21). Einfach gelagert und daher leicht erkennbar sind die schweren Formen des Schwachsinns (22). Recht schwierig in der Begutachtung wie in der Rechtsprechung der Erbgesundheitsgerichte sind dagegen die leichten Formen, die „Grenzfälle" (23). Neben Meggendorfer nimmt auch Stemplinger an, daß es keinen eindeutig festliegenden Punkt gibt, diesseits dessen alles als gesund, jenseits dessen als krank bezeichnet werden muß, daß vielmehr gesunde und krankhafte Intelligenz eine Strecke weit parallel miteinander verlaufen, erstere von hoher Begabung bis Beschränktheit, letztere von leichter Debilität bis zu schwerer Idiotie. Es kann also leicht vorkommen, daß ein Leichtschwachsinniger (wissensmäßig) intelligenter erscheint als ein „physiologisch Dummer". „Bewährung im Leben ist schließlich wichtiger als zweifelhafte Schulleistungen" (24). Gehäuftes Auftreten von anderen Erbleiden innerhalb der Sippe — § 1 d. Ges. — begründet besonders den schweren Verdacht auf erblichen Schwachsinn.

Bei 243 = 47,5 vH meiner Probanden konnte ich familiäre Belastung ermitteln. Sie ist in Tabelle 3 nach den Erfolgsreihen A bis E dargestellt. Von den Sippenangehörigen wurden nur diejenigen als „schwachsinnig" bezeichnet, bei denen eine entsprechende ärztliche Diagnose vorlag. Angaben wie „in der Schule schlecht gelernt" oder „geistig zurück" wurden hierbei bewußt unberücksichtigt gelassen. Unter anderem ist aus

der Tabelle ersichtlich, daß die Belastung mit Schwachsinn (Hilfsschulbedürftigkeit und Beschränktheit) von der Mutter her höher ist als vom Vater.

Wenn ich in der nachfolgenden Übersicht (Tabelle 4) eine Gruppe von Hilfsschülern (204 = 39,84 vH) als schwachsinnsverdächtig bezeichne, so meine ich damit alle die Kinder, die mir auffällig erscheinen, sei es durch erbliche Belastung innerhalb der Sippe, sei es durch ihre eigene intellektuelle oder charakterliche Unzulänglichkeit. Anderseits will ich damit durchaus kein endgültiges Urteil über die Zugehörigkeit dieser Hilfsschüler zu den Erbkranken im Sinne des Gesetzes fällen, dieses vielmehr dem Gutachter und dem Erbgesundheitsgericht überlassen. Trotzdem hielt ich es für meine Pflicht, diese schwachsinnsverdächtigen Jugendlichen dem Amtsarzt zu melden. Sicher wird unter den als fraglich bezeichneten Probanden noch eine Reihe endogen bedingter Schwachsinnsfälle vorhanden sein. Luxenburger sieht nur 20 vH der Schwachsinnigen als nicht erbbedingt an (25). Wie weit die Meinungen über den Anteil der endogen Schwachsinnigen unter den Hilfsschülern von einander abweichen, besagen folgende Zahlen: Meggendorfer für München 90 vH, Deile für Erfurt nur 10 vH (24). Vielleicht sind diese Unterschiede örtlich bedingt. Unter denjenigen Probanden, die ärztlicherseits als schwachsinnsverdächtig gemeldet waren und deren Verfahren bereits abgeschlossen ist, wurden 63,5 vH als angeboren schwachsinnig, 36,5 vH dagegen als nicht erblich-schwachsinnig anerkannt. Wenn in einiger Zeit eine größere Anzahl Hilfsschüler von den Erbgesundheitsgerichten diesbezüglich geprüft sein wird, dann wird sich der Anteil der nicht erblich-schwachsinnigen Hilfsschüler auf Grund einwandfreien Materials genau feststellen lassen, während er jetzt noch stark auf Schätzungen beruht. Die Tabelle zeigt deutlich, daß die Hundertsätze der Schwachsinnsverdächtigen von A bis D von 32,85 vH auf 51,85 vH ansteigen. Noch offensichtlicher und bis zur Reihe E reichend ist das Anwachsen der seitens der Erbgesundheitsgerichte bereits als schwachsinnig anerkannten Probanden von 1,93 auf 42,86 vH. Dagegen sinkt der Anteil der Spätentwickelten von 12,56 vH in A bis auf 1,96 vH in C, während in den Reihen D und E solche überhaupt fehlen. Ähnlich ist es mit den als nichtschwachsinnig anerkannten Probanden; auch sie fehlen in D und E. Mangelhafter oder fehlender Hilfsschulerfolg scheint also ein deutlicher Fingerzeig auf Schwachsinn zu sein, womit freilich die Frage der Erblichkeit noch nicht entschieden ist.

Unter den Hilfsschülern gibt es — wie bereits bei den „rachitophrenen Kindern" bemerkt — eine deutliche Spätentwickelung. Von meinen Probanden habe ich 35 dieser Gruppe zugerechnet = 6,84 vH. Diese Lernschwachen, die intellektuell zwar normal veranlagt, aber durch angeborene oder in frühester Jugend erworbene Störungen (Status thymolymphaticus), Infektionskrankheiten, schwere zerebrale Rachitis beeinträchtigt wurden, brauchen längere Zeit, um körperlich und seelisch auszureifen. Sie unterscheiden sich aber durch die Harmonie ihrer Persönlichkeit von den „Kümmerformen" der Schwachsinnigen. Nach Stemplinger ist Spätentwickelung familiär bedingt.

Schwachsinnige, bei denen die intellektuellen Ausfälle nur gering sind, die dagegen schwere ethische Defekte aufweisen, lassen sich oft recht schwer von Psychopathen unterscheiden. Kraepelin versteht unter Psychopathen Menschen, die den Grenzgebieten zwischen seelischer Gesundheit und Krankheit angehören, wenn sich deren Mängel im wesentlichen auf das Gemüts- und Willensleben beschränken. Lange unterscheidet solche Psychopathen, die unter ihrer Abnormität leiden (Versager), und solche, unter denen die Allgemeinheit leidet (Störer) (26). Ähnlich gibt Riedel ihre seelische Struktur wieder (27). Die

Tabelle 4: Beschaffenheit der Probanden, unterteilt nach den Väterberufen

Leistungsreihe	Beschaffenheit der Probanden	Beamte	Kaufleute	Handwerker	Arbeiter: ungelernte	Arbeiter: Fabrik-	Arbeiter: Berg-	Bauern	Sonst. Berufe	Unbek. Berufe	Hundertsatz
A	schwachsinnsverdächtig . . .	1	2	10	13	12	23	—	4	3	32,85
	exogen	3	1	4	5	7	8	—	—	—	13,53
	fraglich	2	1	8	10	18	28	1	3	4	36,23
	spätentwickelt	2	1	5	4	6	8	—	—	—	12,56
	nichtschwachsinnig	—	—	3	—	1	1	—	1	—	2,90
	unfruchtbar gemacht . . .	1	—	1	1	1	—	—	—	—	1,93
B	schwachsinnsverdächtig . . .	1	—	20	13	12	18	—	6	4	43,79
	exogen	3	2	7	1	6	4	—	—	—	13,61
	fraglich	2	1	7	10	11	11	—	3	5	29,59
	spätentwickelt	2	—	—	3	—	1	—	1	—	4,15
	nichtschwachsinnig	1	—	—	2	—	2	—	—	—	2,95
	unfruchtbar gemacht . . .	—	—	—	7	—	1	—	—	—	4,91
C	schwachsinnsverdächtig . . .	—	3	7	10	6	16	—	2	2	45,10
	exogen	1	—	3	2	2	8	—	2	2	19,61
	fraglich	1	1	4	4	3	6	—	1	—	19,61
	spätentwickelt	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1,96
	nichtschwachsinnig	—	1	—	—	—	1	—	—	—	1,96
	unfruchtbar gemacht . . .	—	—	3	2	3	3	—	—	1	11,76
D	schwachsinnsverdächtig . . .	—	—	2	3	3	6	—	—	—	51,85
	exogen	1	—	1	—	1	1	—	1	—	18,51
	unfruchtbar gemacht . . .	—	—	1	2	2	1	—	—	2	29,64
E	schwachsinnsverdächtig . . .	—	—	—	—	—	—	—	2	—	28,57
	exogen	1	—	—	—	1	—	—	—	—	28,57
	unfruchtbar gemacht . . .	—	—	—	1	—	2	—	—	—	42,86

Haltlosen sind leicht verführbar, sie sind der Umwelt gegenüber in einem Maße bildsam, daß sie sich jedem Milieueinfluß anschmiegen. Sie sind nie wirklich dauernd in ihrer Form, sondern gestaltlos schwankend. Den größten Bruchteil der psychopathischen bilden die verwahrlosten Kinder. Treffend sagt Lisa Brunn von ihnen: „Von Gebrauchsgegenständen wissen wir, daß sie um so leichter verwahrlosen, je schlechter der Stoff ist, aus dem sie gemacht sind; Gegenstände aus gutem Stoff vertragen weit eher schlechte Behandlung" (28).

Auf der psychopathischen Persönlichkeitsbasis können viele Abwegigkeiten gedeihen. „Der haltlose Psychopath wird heute Landstreicher, morgen Säufer, übermorgen Verbrecher. Zum schweren Alkoholismus gehört also die psychopathische Persönlichkeit als Voraussetzung. Sie ist das Leiden, jener das Symptom" (29). Inwieweit Alkoholmißbrauch der Eltern den Geisteszustand der Kinder schädigt, darüber sind die Meinungen heute noch recht geteilt. Die Schlußfolgerung, aus den Versuchen von Stockard und A. Bluhm an Meerschweinchen und weißen Mäusen eine chromosomenschädigende Wirkung des Alkohols auch beim Menschen abzuleiten, hat sich als nicht haltbar erwiesen. Auch die Untersuchungen von Pohlisch, Panse und Gabriel haben keinerlei Keimschädigungen durch Alkoholmißbrauch ergeben. Ebenso zeigten sich „keine sicheren Anhaltspunkte dafür, daß Epilepsie, Schwachsinn, Psychopathie, endogene Psychosen, körperliche Mißbildungen, Totgeburten, Säuglingssterblichkeit, Infektionskrankheiten auf Keimschädigungen durch Alkohol zurückzuführen wären" (30).

Aus der Sorge um die Zukunft unseres Volkes bedauert der Reichsärzteführer Gerhard Wagner in seinem Vortrag auf dem Reichsparteitag 1938, daß sich der Branntweinverbrauch seit 1933 fast verdoppelt, der Zigarettenverbrauch von 31 auf 41 Milliarden jährlich gesteigert hat. Wenn auch keimschädigende Wirkungen des Alkohols wissenschaftlich nicht nachgewiesen sind, so kann doch niemand leugnen, daß, wenn Minderbemittelte einen erheblichen Bruchteil ihres Einkommens für diese Genußgifte ausgeben, dieser Betrag an der Pflege und Erziehung der Kinder eingespart werden muß, ganz abgesehen von der sittlichen Gefährdung dieser Kinder. Die Trinkerfamilie ist also, selbst wenn keine Vererbung geistiger Minderwertigkeiten stattfände, mindestens ein durchaus ungünstiges, erziehungsuntüchtiges Milieu. Von meinen Probanden stammen 70 aus Familien, in denen der Vater, 2 in denen die Mutter und 5 in denen beide Eltern tranken = 15,04 vH, wobei in fast allen Fällen außer dem Alkoholismus noch andere Belastungen nachweisbar waren. Nur in verhältnismäßig wenigen Fällen konnte Alkoholmißbrauch auch in der Großelterngeneration ermittelt werden, und doch muß Trunksucht als „ererbte psychische Krankheit" (Kraepelin) oder als Ausdruck einer „minderwertigen Erbkonstitution" gelten (Lechner).

Die Gefahr der Verwandtenehe für die Nachkommenschaft besteht darin, daß bei ihr leichter Heterozygote mit gleichartigen Erbleiden zusammentreffen können, die Kinder mithin von beiden Eltern gleichsinnig belastet sind; Graf sagt: „Verwandtschaftsheirat ist im allgemeinen zu mißbilligen, birgt sie doch sehr große Gefahren in sich. Neben den allgemeinen Entartungserscheinungen ... sind es besonders die überdeckten krankhaften Erbanlagen, die bei der Inzucht zum Durchbruch kommen" (31). Sind beide Eltern genotypisch gesund, was freilich schwer festzustellen ist, da die überdeckten Anlagen oft durch Geschlechterfolgen hindurch unbemerkt bleiben, so kann eine solche Belastung nicht eintreten und die Verwandtenehe ist unbedenklich.

In 4 Fällen = 0,8 vH (Durchschnittshäufigkeit 1 vH) waren die Eltern verwandt; 2 Probanden aus diesen Ehen gehörten der Reihe B, 2 der Reihe C an. Bei Betrachtung der Familienverhältnisse ergab sich aber schon eine deutliche Anreicherung von pathologischem Erbgut in früheren Generationen.

Aus dem Mangel an Überlegung, an Überblick über die Folgen seiner Handlungen, aus der Unfähigkeit, ethische Wertvorstellungen im Leben praktisch anzuwenden, aus dem Fehlen der sittlichen Hemmungen, aus der geringen sozialen Einstellung heraus kommt der Schwachsinnige leichter zu kriminellen Handlungen als der Normale. Besonders häufig sind Eigentumsvergehen und Sexualfehlhandlungen, wie auch mein Material bestätigte. Stumpfl hat nachgewiesen, daß sich in den Sippen der Rückfallverbrecher besonders oft Leichtschwachsinnige befinden. Plötz gibt den Anteil der 14- bis 18 jährigen Hilfsschüler unter jugendlichen Rechtsbrechern von 1934 bis 1936 mit 1,40, 1,31 und 1,55 vH an gegenüber den Normalschülern mit 1,35, 1,02 und 1,01 vH (32). Unter meinen Probanden konnte ich nur 5 Kriminelle = 1 vH ermitteln, von denen 4 der Reihe A, 1 der Reihe C angehören. Doch halte ich diese Anzahl nicht für vollständig.

Infolge von Geistesschwäche oder minderwertiger psychopathischer Veranlagung sind manche Eltern überaus stark egozentrisch eingestellt und daher außerstande, Kinder zu erziehen. In diesen Fällen muß daher der schädigende Einfluß der Familie beseitigt werden und die Fürsorgeerziehung als heilerzieherische Maßnahme die Aufgabe des Elternhauses übernehmen. Für 12 meiner Probanden ist das nötig gewesen.

6. Hilfsschulerfolg im weiteren Sinne

Den eigentlichen Erziehungserfolg zeigt erst die Bewährung im Leben. Wenn auch die Zeit vom 14. bis 17. Lebensjahre (Entlassungsjahrgang 1935) und darüber hinaus bis zum 20. Jahre (Entlassungsjahrgänge 1932 bis 1934) noch zu kurz war, um von einer endgültigen Lebensbewährung sprechen zu können, so kann man es doch schon als einen gewissen Erfolg bezeichnen, wenn ein Teil der Jugendlichen in dieser Zeit die von ihnen übernommene Arbeit zufriedenstellend ausgeführt und sich als gemeinschaftsfähig erwiesen hat. Mit Recht wird die Lebensbewährung bei den „Grenzfällen" in der Rechtsprechung der Erbgesundheitsgerichte so hoch gewertet, daß sie den Ausschlag gibt. Jede Schule, besonders aber die Hilfsschule, hat ihre Erziehungsaufgabe fürs Leben am besten erfüllt, wenn ihre Schüler und Schülerinnen (wenigstens der größte Teil) im Leben einen Beruf ergreifen — sei er noch so einfach und mechanisch — und Jahre hindurch beibehalten.

Erstrebt auch der neue Staat ein erbgesundheitlich hochstehendes Volk, so muß er doch auch mit den vorhandenen Minderwertigen rechnen und wird noch auf Jahrzehnte mit ihnen rechnen müssen. Sie berufsfähig zu machen, ist die Aufgabe der Hilfsschule; denn jede Arbeitskraft ist ein Stück Volkskraft, die als solche geachtet und eingesetzt werden muß. Wäre es in den Jahren des wirtschaftlichen Niederganges und Tiefstandes unseres Volkes nötig gewesen, einen Normalen auf die Straße zu setzen, um einen beschränkt Erwerbsfähigen unterbringen zu können, so ist es heute durchaus erforderlich, auch jede Halb- und Viertelkraft in den Wirtschaftsprozeß unseres Volkes einzugliedern und auch die einst Schwerverwendbaren an den richtigen Arbeitsplatz zu stellen. Aus dem Mangel an Facharbeitern entspringt eine Anordnung des Reichswirtschaftsministers, daß Jugendliche nicht deswegen allgemein von der Wahl eines Lehrberufes auszuschließen sind, weil sie eine Hilfsschulvorbildung genossen haben. Auch wenn es sich um Hilfsschüler handle, solle die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit entscheidend sein. Es wird also künftig wieder häufiger vorkommen, daß Hilfsschüler ein Handwerk erlernen; freilich wird dazu immer nur ein Bruchteil geeignet sein. Von den Jungen meiner Erhebung waren nur 11 = 3,74 vH im Handwerk. Dieser geringe Anteil ist wohl hauptsächlich durch die Notzeit vor 1933 mitbedingt, in der ja ein Teil der Probanden ihre Lehrzeit hätte beginnen müssen. Nach J. Hoffmann (33) waren 18,3 vH im Handwerk, 58,3 vH in der Industrie, 4,8 vH in sonstigen Berufen tätig, während 7,5 vH unbeschäftigt waren. Die Zeit der starken Arbeitslosigkeit war den Hilfsschülern durchaus nicht günstig, wollten doch die Handwerksmeister nur noch Jungen in die Lehre nehmen, die aus dem 8. Schuljahr entlassen waren. Die Berufstabelle zeigt, daß die un- und angelernten Berufe in der Industrie den Hilfsschülern geeignetere Arbeitsgelegenheiten bieten als das Handwerk. 184 meiner Probanden = 35,94 vH haben wenigstens einen Sommer hindurch Landarbeit verrichtet. Freilich fehlt dem Großstadthilfsschüler bei der plötzlichen Versetzung in die bäuerliche Umgebung, also in ein ganz fremdes Milieu, der Rückhalt der Familie, so daß manchen die Eingewöhnung recht schwer wird bzw. mißlingt, da es ihnen an der nötigen Anpassungsfähigkeit fehlt. Zur Zeit der Erhebung waren 103 Jugendliche in der Landwirtschaft tätig = 20,11 vH, während es nach der Aufstellung des Hilfsschulverbandes 1929 nur 11 vH waren. Als Fabrik-, Zechen- und sonstige ungelernte Arbeiter sind 135 = 43,91 vH der Jungen tätig. Dieser hohe Anteil wird verständlich, wenn man bedenkt, daß ein Teil der verlangten Arbeiten weitgehend mechanisiert worden ist, so daß

keine hohen Denkleistungen erforderlich sind. Daß die Jungen weitgehend diese Fabrikarbeit anstreben im Gegensatze zur Landarbeit, erklärt sich auch aus dem höheren Verdienst, der kürzeren Arbeitszeit und verschiedenen Annehmlichkeiten der Großstadt. Wenn nach der Berufstabelle nur 8 Jungen im Arbeitsdienst und 4 in der Wehrmacht stehen, so ist dabei zu bedenken, daß hierfür nur der Entlassungsjahrgang 1932, also die 1918 Geborenen (zahlenmäßig der geringste Jahrgang) in Betracht kam. Wenn aus dem Vergleich der Probandenberufe mit den Väterberufen eine Abwanderung der Jugendlichen vom Bergbau zur Industrie bemerkbar ist, so liegt das jedenfalls zum größten Teil an der mangelhaften Beschäftigung der Kohlenzechen in den Krisenjahren um 1930. Auch haben fast alle Kohlenbergwerke planmäßige Ausbildungskurse für ihren Nachwuchs eingerichtet (Bergjungleute), denen nur wenige Hilfsschüler genügen können.

Von den Mädeln waren 137 = 62,84 vH *auf dem ihnen am nächsten liegenden Gebiete, im Haushalte tätig* (J. Hoffmann 53,3 vH); selbstverständlich wird bei einem Teil derselben stete Anleitung und Aufsicht nötig sein. Andere sind als Weißnäherinnen, in Schürzenfabriken, in der Süßwaren-, Gummi-, Kartonagenindustrie, in Druckerei-, Wäscherei- oder Heißmangelbetrieben tätig, zusammen 27 = 12,4 vH (bei J. Hoffmann 18,7 vH), während in der Landwirtschaft nur 22 Mädel = 10 vH (wie bei J. Hoffmann) tätig sind. 19 Mädel aus den Entlassungsjahrgängen 1932 bis 1934 = 8,7 vH sind bereits verheiratet und hatten schon 19 Kinder, 2 davon waren gestorben; außerdem hatten 2 Mädel unehelich geboren. Das ist ein Beweis, *wie schnell Hilfsschulmädel zur Ehe und Fortpflanzung kommen*, weil bei ihnen Hemmungen und vorausschauende Bedenken stark zurücktreten; sie sind ganz Augenblicksmenschen. Die größere Fruchtbarkeit in Hilfsschulfamilien ist zum Teil auf den früheren Beginn der Fortpflanzung zurückzuführen.

In einer ganzen Reihe von Personalbogen habe ich Stemplingers Behauptung bestätigt gefunden, „daß sich früher faule, uninteressierte, an Minderwertigkeitsgefühlen leidende, bösartig-trotzig-verschlossene, nervös-vereinsamte und gelegentlich grundlos ungezogene Kinder in dem ihnen zusagenden *Milieu der Hilfsschule schlagartig ändern, geradezu aufleben und begeistert mitarbeiten*" (9). So sind durch die stete Heranziehung der schwachbegabten Kinder zur Mitarbeit, die in der Normalschule nicht möglich ist, die mühselige Kleinarbeit und immer wiederholte Übung und die eigengesetzliche Hilfsschulmethode, kurz die spezifisch eingestellte und angepaßte Hilfsschulerziehung die guten Erfolge (im engeren Sinne) zu erklären, **daß 40,43 vH der Kinder mit *gutem* und 33 vH mit *befriedigendem*, dagegen nur 5,27 vH mit mangelhaftem und 1,37 vH ohne Erfolg die Hilfsschule besucht haben.**

Noch offensichtlicher erscheint mir der Hilfsschulerfolg im weiteren Sinne, der vorläufige Lebenserfolg. Wenn von den Eltern nur 2,15 vH der Jugendlichen als arbeitsunfähig bezeichnet worden sind, so ist das gewiß zu niedrig. Aber wenn man auch die 15 Arbeitslosen als nur geringwertige, für einen Beruf im freien Wirtschaftsleben nicht in Betracht kommende Jugendliche den Arbeitsunfähigen hinzufügt und darüber hinaus noch die Hälfte der 38 nur im elterlichen Haushalte tätigen Hausgehilfinnen für sehr geringwertig ansieht und gleichfalls hinzurechnet, so ergibt sich ein Hundertsatz von 8,8 Arbeitsunfähigen. Rechnet man noch sämtliche 13 in einem Heim Untergebrachte, also recht beschränkt Arbeitsfähige hinzu, so erhöht sich der Hundertsatz auf 11,3. *Alle anderen, also 88,7 vH, sind volkswirtschaftlich verwendbar und für die Volksgemeinschaft tätig.*

Wenn ehemalige Hilfsschüler für die von ihnen gewählte Arbeit nicht die nötigen Voraussetzungen mitbringen, so müssen sie naturgemäß scheitern und den Beruf wechseln; anderseits führt mehrfacher Berufswechsel zu wiederholter Arbeitslosigkeit. Da in der Zeit des großen Arbeitsmangels nur ganz wenige Hilfsschüler in gelernte Berufe kamen, konnte sich auch der Berufswechsel in mäßigen Grenzen halten. Von den Jungen blieben 140 ihrem ersten Berufe treu, etwa die Hälfte davon hielt auch in ihrer ersten Arbeitsstelle aus. 82 wechselten ihren Beruf einmal, davon waren 50 zuerst in der Landwirtschaft beschäftigt gewesen; 27 wechselten den Beruf zweimal, 16 dreimal, 11 vier- und mehrmal. Die Mädel erwiesen sich als berufstreuer; es wechselten einmal 27, zweimal 16, drei- und mehrmal 5. Dagegen war der Stellenwechsel, insbesondere bei den Hausgehilfinnen, verhältnismäßig häufig. Zuverlässige Angaben hierüber konnten jedoch nicht ermittelt werden. Ein kleiner Teil der Jungen und Mädel blieb längere Zeit (2 bis 3 Jahre) arbeitslos, weil sie Landdienst verweigerten (!) und andere Stellen nicht zugewiesen erhielten. Vorübergehend war ein Teil der im Sommer in der Landwirtschaft Tätigen, ein anderer Teil infolge subjektiv bedingten Berufs- und Stellenwechsels arbeitslos.

Interessant ist der Vergleich in der Entlohnung. Während sie bei den Jungen zwischen 25 und 130 RM. im Monat schwankt, erreicht sie bei den Mädeln einschließlich der Beköstigung bei den Hausgehilfinnen, die einheitlich mit 30 RM. monatlich angenommen wurde, nur 30 bis 70 RM. Sie sinkt ziemlich gleichmäßig mit dem Hilfsschulerfolg

Reihe A durchschnittlich: bei den Jungen 62 RM., bei den Mädeln 47 RM.,
Reihe B durchschnittlich: bei den Jungen 57 RM., bei den Mädeln 46 RM.,
Reihe C durchschnittlich: bei den Jungen 54 RM., bei den Mädeln 45 RM.,
Reihe D durchschnittlich: bei den Jungen 49 RM., bei den Mädeln 42 RM.,
Reihe E durchschnittlich: bei den Jungen 40 RM., bei den Mädeln 30 RM.

Der Durchschnittslohn der Jungen betrug 52 RM., der der Mädel 42 RM. monatlich. Wieder ist hieraus deutlich ersichtlich, daß der wirtschaftliche Erfolg parallel zum Erziehungserfolge verläuft, beide aber in weitgehendem Maße von erbbiologischen Voraussetzungen abhängen.

Zusammenfassung

Die rassenbiologischen Untersuchungen zeigten:

1. Der Erziehungserfolg der Hilfsschüler im engeren und weiteren Sinne (vorläufiger Lebenserfolg) ist weitgehend in ihrer erbbiologischen Beschaffenheit begründet. Die Nichtschwachsinnigen (auch Spätentwickelungen) finden sich nur bei dem Anteil mit gutem und befriedigendem Erfolge. Schlechter oder fehlender Hilfsschulerfolg bejaht die Schwachsinnsfrage fast durchgehend, wie der Anteil der Unfruchtbargemachten verdeutlicht. Die Zahl der exogen Hilfsschulbedürftigen steigert sich entgegengesetzt zum Erziehungserfolge. Parallel mit ihm verläuft die wirtschaftliche Verwendungsfähigkeit und Entlohnung der Jugendlichen.
2. Ungünstiges Milieu (unsaubere Wohnungen, Steckenbleiben in „niederen" Berufen, charakterliche Unzulänglichkeiten der Eltern) ist ein Hinweis auf erbbiologische Minderwertigkeit, als deren Folge es in Erscheinung tritt.
3. Die Wahrscheinlichkeit erblich bedingten Schwachsinns steigert sich mit der Zahl der Hilfsschulgeschwister, die entgegengesetzt zum Erziehungserfolge anteilmäßig wächst.

4. Durch keinerlei Erziehung läßt sich der **Erbwert** verbessern. Das Erbgut der Gesamtheit kann nur durch biologische Auslese bereinigt werden. Sie muß möglichst frühzeitig erfolgen. Dabei bietet auch der Erziehungserfolg sowie die erbbiologische Vorarbeit der Hilfsschule gute Unterlagen.

Schrifttum

1. H. Nöll: Die Sexualproportion der Hilfsschule in vererbungswissenschaftlicher Beleuchtung. Dtsch. Sonderschule 1934 H. 6.
2. Hartnacke: Der Anteil der geistig Schwachen am Volksganzen. Volk u. Rasse 1935 H. 3.
3. Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre, Bd. 1.
4. F. Dubitscher: Der Schwachsinn.
5. A. Juda: Über Fruchtbarkeit und Belastung bei den Seitenverwandten von schwachsinnigen und normalen Schülern und deren Nachkommen.
6. H. Nöll: Natürliche Schranken der negativen Auslese des Schwachsinns und vererbungswissenschaftlich-rassenhygienische Beurteilung des heilpädagogischen Sonderschulwesens. Dtsch. Sonderschule 1934 H. 1.
7. F. Reinöhl: Die Vererbung des Schwachsinns. Dtsch. Sonderschule 1934 H. 8.
8. A. Winnewisser: Ist angeborene Taubheit immer Erbtaubheit? Dtsch. Sonderschule 1938 H. 5.
9. Fr. Stemplinger: Beitrag zur Abgrenzung der physiologischen Dummheit vom Schwachsinn leichten Grades.
10. Howard W. Potter: Endocrine imbalance and mental deficiency. Zbl. f. d. ges. Neur. u. Psych. Bd. 31.
11. Scholl: Intelligenzprüfungen an Schwachsinnigen bei Schilddrüsenverfütterung.
12. P. Seidel: Ein Hilfsschüler mit eigenartigen Krampfzuständen und sonderbarer Willenslabilität. Hilfsschule 1933 H. 7.
13. Schultze-Naumburg: Statistische Untersuchungen an den Hilfsschülern Pommerns. Arch. f. Rass. u. Gesellsch.biologie 1935 Bd. 29.
14. Volk und Rasse 1936: Sind Unterlagen vorhanden, die eine rassenhygienische Bewertung des Unehelichenproblems zulassen?
15. W. Gmelin: Dtsch. Ärzteblatt 1936 Nr. 50, Dezember.
16. J. Lechner: Die Ursachen des Schwachsinns bei Bonner Hilfsschulkindern 1935.
17. A. Juda: Über Anzahl und psychische Beschaffenheit der Nachkommen von schwachsinnigen und normalen Schülern.
18. A. Fuchs: Wie gestaltet sich die Zukunft der nicht oder schwer erwerbsfähig werdenden Geistesschwachen, und wie wäre zu helfen?
19. Gütt-Rüdin-Ruttke: Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Gesetz und Erläuterungen.
20. O. Bumke: Lehrbuch der Geisteskrankheiten. 1929.
21. Friese-Lemme: Die deutsche Erbpflege.
22. H. Schade: Der angeborene Schwachsinn in der Rechtsprechung der Erbgesundheitsobergerichte. Erbarzt 1938 H. 16.
23. Fr. Stemplinger: Schwachsinn und Beschränktheit als Problem im Vollzug des Gesetzes z. Verh. erbkr. Nachw. und des Ehegesundheitsgesetzes.
24. Fr. Meggendorfer: Die Abgrenzung des krankhaften Schwachsinns von der physiologischen Beschränktheit.
25. H. Schade: Erbbiologische Bestandsaufnahme.
26. W. Lange: Angeborener Schwachsinn. Volk u. Rasse 1936.
27. H. Riedel: Psychopathie und Ehegesundheitsgesetz.
28. L. Brunn: Die Psychopathie des Kindesalters in gerichtsärztlicher Beziehung. 1937.
29. Finger: Kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem „Alkoholismus gelitten hat"? Erbarzt 1938.
30. Fr. Panse: Alkohol und Nachkommenschaft. Allg. Zschr. Psych. u. psych.-gericht. Med. 1929 Bd. 92.
31. J. Graf: Vererbungslehre, Rassenk. u. Erbgesundh.pflege.
32. Fr. Plötz: Zur Kriminalität ehemaliger Hilfsschüler. Dtsch. Sonderschule 1938 H. 3.
33. J. Hoffmann: Die jugendlichen Schwachsinnigen und ihre Verwertung auf dem Arbeitsmarkt.
34. C. Brugger: Untersuchungen an Kindern, Neffen, Nichten und Enkeln von chronischen Trinkern.

35. C. Coerper: Die sozialbiologische Diagnose. 1937.
36. F. Dubitscher: Dummheit oder Schwachsinn.
37. F. Dubitscher: Der moralische Schwachsinn unter besonderer Berücksichtigung des Gesetzes z. Verh. erbkr. Nachw. 1935.
38. E. Düntzer: Leistung und Leistungsfähigkeit bei weiblichen erwerbstätigen Jugendlichen. 1937.
39. L. G. Fildes: Some memory experiments with highgrade defect. Brit. journ. of psychol. gen. sect. 1923.
40. E. Gabriel: Rassenhygiene und Alkoholismus. Arch. f. Rass.- u. Gesellschaftsbiol. Bd. 29 H. 4.
41. H. Hetzer und W. Zeller: Psychologische Beobachtungen bei den konstit.-med. Untersuchungen des Jugendarztes.
42. Th. Höpfner: Ergebnisse kapillarmikroskopischer Untersuchungen an Schulkindern.
43. A. Juda: Über die Vererbung bestimmter Typen von Schwachsinn.
44. A. Juda: Über die Häufigkeit des Vorkommens der sog. „physiologischen" Dummheit in Familien von schwachsinnigen und normalen Schülern. Allg. Zschr. f. Psych. 1936.
45. A. Juda: Psychiatrisch-genealogische Untersuchungen an 147 Hilfsschülern. Zschr. f. Psych. Hygiene 1935.
46. F. Lenz: Zur Frage der unehelichen Kinder.
47. Krampf: Die Hilfsschule im neuen Staat. Leipzig-Frankfurt a. M., Armanen-Verlag.
48. Lorey: Zur Klärung der Grenzfälle des angeborenen Schwachsinns, ein Beitrag zur Ausgestaltung des Erbgesundheitsgerichts-Verfahrens.
49. E. Nau: Die besonderen Aufgaben des Hilfsschularztes im Rahmen der öffentlichen Fürsorge für seelisch abnorme Kinder.
50. Fr. Panse: Beitrag zur Belastungsstatistik einer Durchschnittsbevölkerung (Geschwister und Eltern von 100 Berliner Paralytikerehefrauen). 1936.
51. K. Pohlisch: Die erbbiologische Bestandsaufnahme. Erbarzt 1938 H. 45.
52. J. Paetzold: Vererbung und Schulerziehung.
53. O. Rehm: Unfruchtbarmachung der erbkranken Träger angeborenen Schwachsinns.
54. H. Schade: Die Häufigkeit des Schwachsinns in einer geschlossenen bäuerlichen Bevölkerung, erhoben bei einer erbbiologischen Bestandsaufnahme.
55. Fr. Stumpfl: Erbanlage und Verbrechen.
56. Walter: Über die Verbindung körperlicher und geistiger Erbkrankheiten innerhalb der Sippe.
57. Th. Ziehen: Möglichkeit erziehlicher Beeinflussung Schwachsinniger nach der Schulentlassung.

Druck: Emil Wolff & Söhne, Halle (Saale).

Lebenslauf.

Am 6. Februar 1913 wurde ich, Charlotte Seidel, Tochter des Hilfsschullehrers Paul Seidel und seiner Ehefrau Hulda geb. Schulz. in Posen geboren. Ostern 1932 legte ich am Marien=Oberlyceum in Dortmund die Reifeprüfung ab. Anschließend studierte ich Medizin an den Universitäten Köln, Königsberg, Münster und Bonn. Die medizinische Vor=prüfung bestand ich im Herbst 1934 in Köln, das medizinische Staatsexamen im W. S. 1937/38 in Bonn. Mein praktisches Jahr begann ich an der Mediz. Abteilung der Städt. Kranken=anstalten in Dortmund, setzte es im hiesigen Gesundheits=amte fort und beendete es an der Städt. Kinderklinik, wo ich zur Zeit als Volontärassistentin tätig bin.